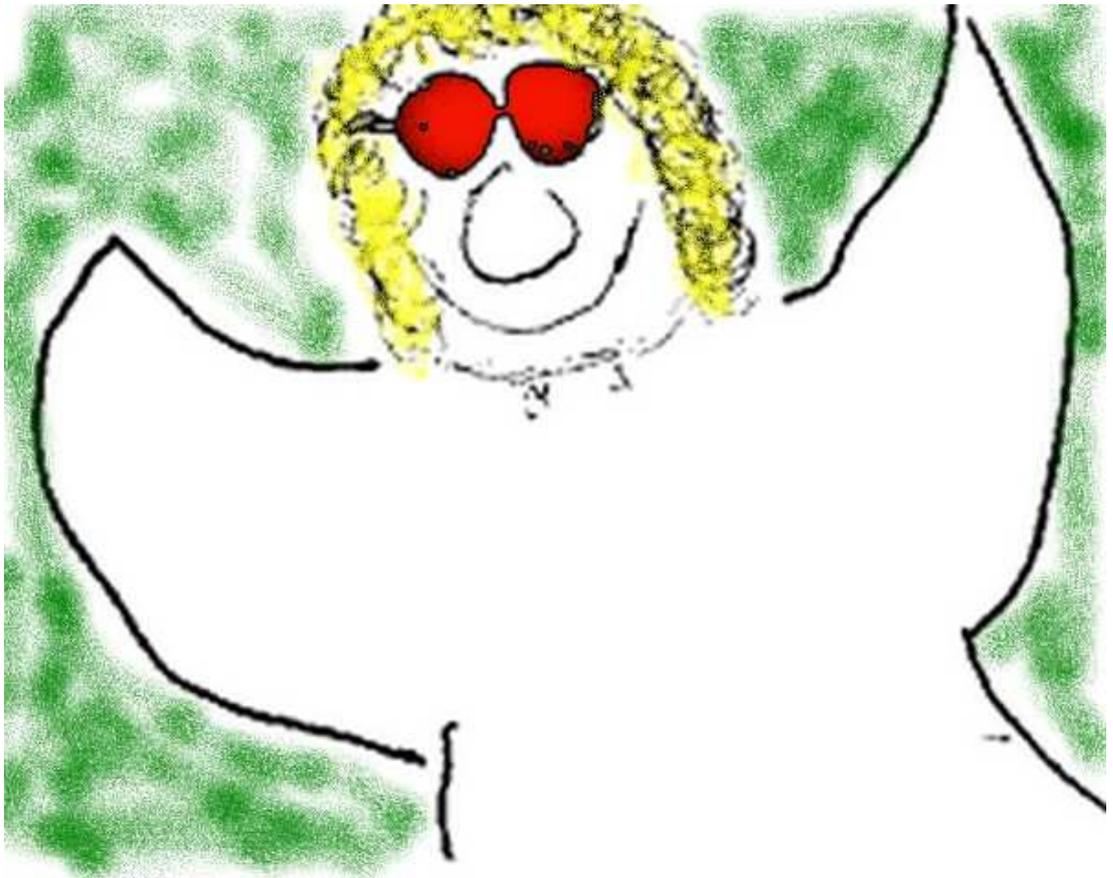


Wolfram Heinrich

# Die gutherzige Ger- da



Und andere Geschichten  
und Szenen

Wolfram Heinrich  
Via Casale 59  
I-84048 Castellabate (SA)

Tel. 0039-0974-96750  
[theodor.rieh@yahoo.de](mailto:theodor.rieh@yahoo.de)  
[www.theodor-rieh.de/heinrich/](http://www.theodor-rieh.de/heinrich/)

# Die gutherzige Gerda

## Geschichten und Szenen

Arschenbecher .....	3
Ein Blutbad.....	7
Die gutherzige Gerda .....	11
Ein Künstlerleben .....	20
Trischnitz in Gefahr .....	22
Warum die Pflanzen nicht sprechen können.....	25
Lesefrüchte .....	28
Knast kaputt .....	34
Volvo - Pfui Deife! .....	40
Die Gießkanne Günzlow .....	42
Piraten des karibischen Meeres .....	44
Vampirin - Hilft gegen Knoblauch.....	52
Alkoholberatung .....	54
Julian Normalissimo .....	59
Die Currywurstfreßmaschine.....	63

## Arschenbecher

Auf seiner hoch über der Brenz gelegenen Burg saß pfeiferauchend Graf Roland von Heidenheim und wartete voll Ungeduld auf das Erscheinen der Bibelübersetzung von Dr. Martin Luther.

Graf Rolands Interesse an Literatur hielt sich in Grenzen. Wie viele der Tradition verpflichtete Adelige seiner Zeit konnte er schlecht lesen und gar nicht schreiben. Da er aber ein starker Raucher war, hatte er nicht lange gezögert, als das Druck- und Verlagshaus Johann Gutenberg zu Mainz die *Ganze Heilige Schrift Teutsch* zum sagenhaft günstigen Subskriptionspreis von 60 Gulden anbot. Zwei Nürnberger Kaufleute hatte Graf Roland entführen müssen, um sich vom Lösegeld dieses Sonderangebot leisten zu können.

Als die Heilige Schrift nach einigen Verzögerungen versandtechnischer Art endlich bei Graf Roland angelangt war, legte dieser wohligh aufseufzend seine Pfeife beiseite und griff nach dem Wort Gottes, von dem er sich Erlösung erhoffte.

Mit einem scharfen Messerchen schnitt er die erste Seite heraus, um dann daraus mit einer Schere ein Stückchen Papier zu schneiden. Aus seinem Tabaksbeutel holte er ein wenig des getrockneten Krautes, legte die braunen Krümelchen auf das Stückchen Papier und drehte sich dann mit geschickten Fingern eine Tabakstange. Mit einer Stückchen Holz aus dem brennenden Kamin war die Zigarette schnell angezündet und Graf Roland tat einen tiefen Zug.

Das war entschieden etwas anderes als die verdammte Pfeife, auf die er seit mehr als einem Jahr hatte ausweichen müssen. Leichter zu handhaben, lag die Zigarette auch noch eleganter in der Hand als der von seinem Vater ererbte Tabaksmurgler. Und das Papier...

Der Buchdruck brachte entschieden einen neuen Wind in diese alte Zeit. Das Haderpapier des Johann Gutenberg hatte im Rauch entschieden weniger störenden Eigengeschmack als das aus der Bauchhaut von jungen Schafen gefertigte Pergament. Graf Roland schauderte, wenn er an den tierischen Nachgeschmack der mittelalterlichen Handschriften zurückdachte.

Wie sehr er den Alten Zeiten auch anhing, Graf Roland fair genug, die Verdienste der Neuen Zeit dort anzuerkennen, wo er sie erkannte.

Nachdem er auf diese Weise fast die ganze Heilige Schrift inhaliert hatte, zeigte sich die wundertätige Kraft von Gottes Wort. Beim Rauchen der Geheimen Offen-

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

barung des Apostels Johannes wurde Graf Roland die Erkenntnis zuteil, es müsse erheblich preisgünstiger sein, statt eines Buches lediglich Papier zu kaufen.

So gingen die Jahre ins Land und Graf Roland rauchte still und zufrieden Zigarette um Zigarette. Mit zart-eleganter Geste, die so gar nicht zu seiner sonstigen Art passen mochte, klopfte er in regelmäßigen Zeitabständen die Asche ab. Sorgfältig zertrat er die Kippen auf dem Steinboden seiner Gemächer.

"Hier sieht es aus wie in einem Saustall", sagte die Gräfin mehr als einmal, wenn sie Mühe hatte, durch die dicke Schicht Asche und Kippen zu waten. Sie hatte recht, das zwar. Aber man muß wissen, daß mittelalterliche Burgen, als sie noch bewohnt waren, nichts anderes waren als zu Festungen ausgebaute Schweineställe.

Graf Roland, der nie einer Fehde aus dem Wege ging und stets zum blutigen Kampf bereit war, suchte Streit mit der Gräfin zu vermeiden, und er wußte warum. Ihm, der Massaker liebte, wie andere Leute Sackhüpfen, ging der häusliche Frieden über alles. Also dachte Graf Roland nach, wie er seine Gemächer von Asche und Kippen sauberhalten konnte, ohne deswegen zum Rauchen auf den Balkon ausweichen zu müssen. Da er zu keinem Ergebnis kam, fragte er jeden, dem er begegnete, nach einer Lösung für sein Problem. Alle aber zuckten mit den Schultern und wußten ihm keinen Rat. Und so füllten sich Graf Rolands Gemächer mit Asche und Kippen und die Ehekrise der von Heidenheims wuchs sich zur Gemächerschlacht aus.

Die Dichter aber, sie wissen alles. Als Ramwold, der Minnesänger, auf seiner Deutschland-Tournee auch die Burg Heidenheim besuchte, erwuchs dem Grafen Rettung. "Lasse dir doch", sagte Ramwold lachend, "vom Töpfer einen Aschenbecher machen."

Graf Roland leuchtete dies ein und er schickte nach Niklas Hainzlmayr, dem besten Töpfer von Heidenheim.

"Mache du mir", sagte der Graf zum Töpfer, "einen Aschenbecher, auf daß es mir wohlgerhe und du lange lebest auf Erden."

Niklas, der Töpfer, hatte den drohenden Unterton in Graf Rolands Worten nicht überhört und versicherte eifrig, daß er sein Bestes geben werde, dem Herrn Grafen den Wunsch nach einem Aschenbecher zu erfüllen.

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Nun ist es umstritten und wird für immer ungeklärt bleiben, ob Niklas, der Töpfer, schon ein wenig schwerhörig war oder Graf Roland etwas undeutlich sprach, der Zigarette wegen, die er zwischen den Lippen hielt. Klar ist und eindeutig bleibt, daß der Töpfer Hainzlmayr zeitlebens der Überzeugung blieb, Graf Roland habe ihm den Auftrag zur Anfertigung eines Arschenbechers gegeben.

Wie viele schwäbische Ingenieure und Handwerker seiner Zeit - und dies bis heute - war auch Niklas ein hoffnungsloser Optimist und so vertraute er darauf, er würde daheim, in der Werkstatt, schon drauf kommen, was Graf Roland mit dem Worte "Arschenbecher" gemeint haben könnte.

Niklasens Hoffnungen erfüllten sich nicht und so fand Edeltraud, die Töpferin, eines Nachts den Töpfer betrübt in seiner Werkstatt sitzen.

"Was sitzt du so spät noch und grübelst düster?" fragte Edeltraud ihren Gemahl.

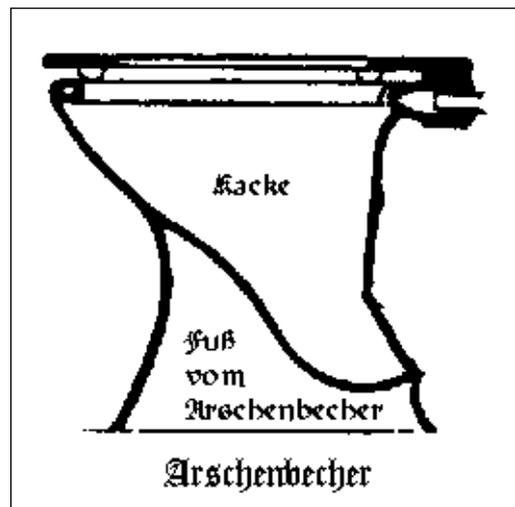
"Ach, Frau", antwortete dieser seufzend. "Ich soll dem Grafen einen Arschenbecher fertigen, niemand aber vermag mir zu sagen, was das ist."

Frau Edeltraud mußte einsehen, daß dies wohl ein schweres Problem sei, machte sich aber unverdrossen ans Werk. Sie unterzog das Wort "Arschenbecher" der semantischen Analyse, so wie sie dies vom Schulmeister einst gelernt hatte. Bald hatte sie die Wortbestandteile "Arsch" und "Becher" herauspräpariert, was sie aber nicht weiterbrachte, obwohl ihr die Worte vertraut waren. Erst als sie die Wortbestandteile wieder zusammenfügte, wurde ihr der Wunsch des Grafen so deutlich wie eine Marienerscheinung.

Graf Roland, so verkündete sie ihrem staunenden Gemahl, wünsche einen Arschenbecher. Und sie entwarf ihm einen Arschenbecher, wie die Welt zuvor noch nie einen Arschenbecher gesehen hatte.

Nun, da die theoretischen Probleme gelöst waren, war die Anfertigung ein Kinderspiel für den besten Töpfermeister der Stadt. Schon drei Tage später konnte Niklas Hainzlmayr dem Grafen Roland seinen Arschenbecher überreichen.

Graf Roland war zufrieden und er belohnte den Töpfer reich. Die Größe des Arschenbechers überraschte ihn zwar, erfreute ihn aber wegen des großen Fassungsvermögens.



#### **Die gutherzige Gerda und andere Geschichten**

Viele Jahre benutzte Graf Roland seinen Aschenbecher, zur großen Freude der Gräfin, welche nun in den Gemächern des Grafen nur noch den burgüblichen Saustall vorfand.

Obwohl der Lungenkrebs noch nicht erfunden war, forderte das ständige Rauchen des Grafen schließlich doch seinen Preis. Im neunundsiebzigsten Jahre stehend, wurde er das Opfer seiner Leidenschaft. Während der Belagerung Bietigheim-Bissingens durchbohrte ihn des nachts ein feindlicher Armbrustbolzen, als er gerade dabei war, sich einen Freudenstengel anzuzünden.

Mit dem Tode von Graf Roland übernahmen Nichtraucher die Herrschaft über Burg und Land. Der Aschenbecher wurde zum nutzlos herumstehenden Möbel, bis 43 Jahre später Graf Eberhard von Heidenheim auf die Idee kam, die hübsche Keramik als Kloschüssel zu verwenden.

200 Jahre später erfand ein anderer schwäbischer Ingenieur und Handwerker die Ableitung der Exkreme aus der Kloschüssel. Die 200 Jahre bis dahin gelten als die schlimmsten in der Geschichte der Burg.



## Ein Blutbad

Es war ein Glückstreffer. Punkt.

Was immer die Sänger und Barden erzählen von Heldenmut und kraftvollen Hieben - in Wirklichkeit war es nichts als ein Glückstreffer.

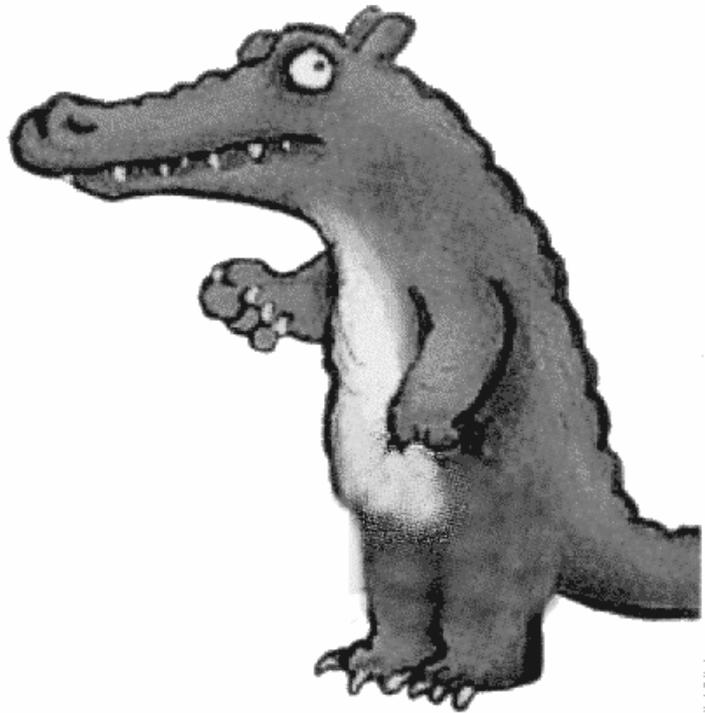
Ich weiß nicht, ob Sie sich schon mal Gedanken darüber gemacht haben, was das ist, so ein Drache. Siegfried hatte, aber, wer ihn kannte, hat sich nie gewundert, daß Siegfried für seine Taten bekanntgeworden ist, nicht für seine Gedanken.

Ich meine, später wußte er es natürlich besser, aber damals erschöpften sich Siegfrieds Vorstellungen von einem Drachen in Phantasien von einer Art Br. Einem etwas größeren Bren vielleicht, aber eben doch nur eine Art feuerspeiender Br.

Nun ist natürlich auch ein Br kein Spaß, und einen Bren zu töten kein Spaziergang. Aber wenn ein gut gerösteter und im Gebrauch der Waffen geübter Krieger nicht gerade stolpert, wird er den Kampf mit einem Bren höchstwahrscheinlich bestehen. So groß und so

stark ein Br immer sein mag: Er hat kein Schwert und keinen Speer, trägt weder Helm noch Brustschutz. Ein geschickter Krieger hat immer eine mehr als gute Chance gegen einen Bren. Wäre es anders, würde man die Leibeigenen auf Brenhutz schicken.

Und dann stell dir den namenlosen Schrecken vor, wenn plötzlich aus der Höhle ein richtiger Drache kommt. Groß wie ein Haus, gepanzert wie eine Burg - und feuerspeierend! Als erfahrenem Kämpfer wird dir schlagartig klar, daß du gegen ein Monstrum dieses Kalibers keinerlei Chance hast. Und wenn du siehst, wie unglaublich schnell dieses Viech trotz seiner riesigen Ausmaße auf dich zuwatschelt, dann



### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

siehst du ein, daß Davonlaufen auch nichts mehr bringt. Das Ding holt dich auf jeden Fall ein, samt Pferd!

Und dann wirst du nicht einfach erschlagen, womit du als Krieger immer rechnen mußt. Du wirst gefressen, wirst gepackt von dem Vieh und verschlungen. Und wenn du Pech hast, stopft es dich mit den Füßen voran ins Maul und du kannst dir selber zusehen, wie du allmählich im entsetzlichen Höllenschlund des Drachens verschwindest.

Was machst du in so einem Fall?

Du nimmst deinen Speer und wirfst ihn in wilder, verzweifelter Wut auf den heranrasenden Drachen. Und wie du den scharfen Speer an dem dicken Panzer des Untiers einfach abprallen siehst, läßt du dir von deinem Knappen den zweiten, den letzten Speer reichen.

Und dann mußt du feststellen, daß dieser Idiot eben dabei ist, den zweiten Speer selber zu werfen. Du brüllst auf in rasendem Zorn und hörst wenige Meter neben dir den Drachen gurgeln vor Wut und schreien vor Schmerz. Drehst dich zur Seite und siehst, daß der andere Speer, der Speer deines Knappen, tief ins linke Auge des verfluchten Ungeheuers eingedrungen ist, mitten hinein in das winzige Hirn des riesigen Untiers.

Fassungslos wirst du Zeuge, wie der Drache wenige Meter vor dir in die Knie bricht, zuckt und schlägt und schreit und schließlich, nach endlos langen Minuten sterbend verröchelt.

Puh, das war knapp!

"Puh, das war knapp!" sagte ich noch zu Siegfried, aber der hörte mir schon nicht mehr zu. Er riß sich sein Schwert vom Gürtel, hob es hoch in den Himmel und rief etwas von "Der Drache ist tot" und daß er den gefährlichen Drachen der Gnitahede erlegt hätte.

Er!

Aber lassen wir das. Angesichts dessen, was später kam, neide ich ihm den Ruhm des Drachentöters nicht.

Siegfrieds Triumphgeheul zog sich in die Länge, denn er wollte ganz sicher sein, daß das Vieh auch wirklich und endgültig tot war. Dann ging er auf den toten Drachen zu, um ihm mit einem einzigen Streich seines Schwertes den Kopf vom Hals zu trennen.

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Selbst Siegfried, der starke Siegfried mit dem scharfen Schwert, mußte eine ganze Weile an dem verdammten Hals rumhacken, bis er endlich den Kopf dieses Biestes als Beweis seiner - seiner! - Heldentat mitnehmen konnte.

Bei dieser Hackerei war das heiße, dampfende Drachenblut eimerweise aus dem toten Körper der Bestie geflossen, hatte sich in einer Kuhle im felsigen Boden gesammelt, wo es einen richtigen kleinen Blutsee bildete. Einige Tropfen des herumspritzenden Drachenblutes hatte Siegfried während seines Hackens abbekommen. Als er sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn wischte, fiel ihm auf, daß sich überall dort, wo das Blut des sterbenden Drachens auf seine Haut gespritzt war, eine dicke Hornhaut gebildet hatte.

Er nahm sein Schwert, versuchte vorsichtig, die Stelle anzuritzen, kam aber nicht durch; drückte fester drauf und scheiterte. Schließlich zog er das Schwert in seiner ganzen Länge über die Stelle am Arm, drückte die scharfe Klinge so fest gegen die gehörnte Haut, wie es der stärkste Mann der Welt nur immer vermochte. Die Haut blieb heil. Nur sein Schwert, das beste Schwert, das je ein Recke am Gürtel getragen hat, war an einigen Stellen schartig geworden.

Schnell hatte Siegfried kapiert, was das bedeutete.

Ich sagte noch zu ihm: "Siegfried, tu's nicht!", aber auf mich hört nie einer. Das letzte Wort des kurzen Sätzchens war noch nicht verklungen, da war Siegfried schon voll in die rote, dampfende Brühe eingetaucht.

Nach diesem Blutbad verfügte Siegfried, Kämpfer und Held, über die beste aller Rüstungen: seine eigene Haut. Leichter als ein Hemd, war sie dennoch undurchdringlicher als Eisen. Nur an einer Stelle am Rücken, wohin vor dem Bade ein Lindenblatt gefallen war, blieb seine Haut so verletzlich und ungehört, wie sie es zuvor gewesen war.

Siegfried war der glücklichste Mensch der Welt. Wie ein Kind wollte er sein neues Spielzeug sofort ausprobieren. Tollkühn, da unverwundbar, stürzte er sich in die nächste Schlacht, die in unseren unruhigen Zeiten leichter zu finden ist als ein satter Bauer. Beend vor Glück mähte Siegfried die halbe Ritterschaft eines kleineren Königreiches nieder.

Schließlich zog er heim, sich als Sieger feiern zu lassen. Und feierte und trank und wählte sich für die Nacht Gudrid mit dem güldenen Haar. Jede aus dem Reigen der Schönen hätte er, der gefeierte Held und Mittelpunkt des Festes, haben können - und mit jeder wäre das gleiche passiert.

### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Am Ende des Festmahles nämlich machte sich Gudrid daran, ihrem Beischläfer durch kraulendes Kosen mit Arm und Bein den rechten Appetit auf sich zu machen.

Finger und Zehen hatte Gudrid sich schon wundgestreichelt, ohne daß sie Siegfrieds Aufmerksamkeit auch nur für einen Moment lang von den schlüpfrigen Scherzen und weinschäumenden Bechern seiner Freunde abgelenkt hätte. Nur einmal, als sie ihm am Rücken über die Stelle unter dem rechten Schulterblatt strich, drehte sich Siegfried kurz zu ihr um und fragte verwundert: "Is was?".

Seine Haut war dem Helden zur Rüstung geworden, so hart und so zäh und so sensibel wie ein altes Stück Leder. Und ungefähr so dehnbar.

Die einzige Stelle an Siegfrieds Körper, die von dieser Panzerung nicht betroffen war, war die Lindenblattstelle am Rücken.

Nicht der Penis. Der nicht.

Siegfrieds Penis war zwar mit keiner Waffe der Welt mehr verwundbar, aber auch nicht länger dehnbar. Geschlechtliches Tun in jeglicher Form, mit jeglichem Partner und was immer Gerät, war Siegfried künftig nicht mehr möglich. So angenehm das Kraulen am Rücken auch sein mag, als Gipfel der Erotik ist es doch eher dürftig.

Siegfrieds Depressionen nahmen bald beängstigende Ausmaße an, seine Wutanfälle waren schrecklich und opferreich.

Es ist wahr, Hagen hat den Helden von hinten mit dem Speer durchbohrt. Hagen ist Siegfried bis zuletzt ein wahrer Freund geblieben.



## Die gutherzige Gerda

In grauer Vorzeit, als unsere alt gewordene Welt noch jung und bunt war und erfüllt von Leben, lebte im Lande König Gunthers der arme Köhler Kunz.

Der arme Köhler Kunz war Köhler und hieß Kunz, weil schon sein Vater Köhler gewesen war und Kunz geheißen hatte. Arm war er aus den nämlichen Gründen. Dem armen Köhler Kunz konnte so leicht keiner etwas vormachen. Er war nicht mehr der Jüngste, er kannte das Leben und das Leben kannte ihn, und die beiden mochten sich nicht besonders.

Auf seine Köhlerhacke gestützt, starrte Kunz in den träge vor sich hinglimmenden Holzkohlenmeiler, als er eine Erscheinung hatte.

Erst war ein Flimmern und Flackern um ihn, dann erschien aus dem Nichts und Nirgendwo eine schöne, junge Frau in der Lichtung des Waldes.

„Wer bist du?“ fragte der Köhler, der von dergleichen Erscheinungen schon gehört hatte.

„Ich bin die Wunschfee

Gerda und ich habe beschlossen, dir drei Wünsche zu erfüllen.“

„Und was wünscht man bei solchen Gelegenheiten für gewöhnlich?“

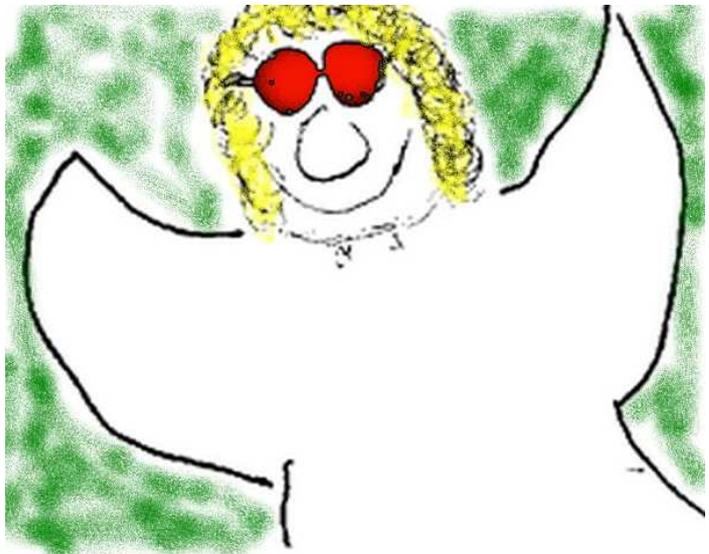
„Hast du keine Wünsche aus dir selbst?“

„Na ja, mehr als drei. Das ist mein Problem.“

„Laß Herz und Verstand sprechen und entscheide spontan.“

Kunz hatte von beidem nicht im Übermaß und so setzte er sich ins Gras, barg den Kopf in den schweren Grübelhänden und dachte nach. „Ich möchte,... nein, warte... - Ich glaube, ich möchte König sein“, sagte er dann plötzlich.

„So sei es“, sprach Gerda feierlich, streckte ihre Finger aus und die Finger machten „blimp“.



### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Einen Moment lang dachte Kunz, es habe sich nichts verändert. Dann sah er das edelsteinblinkende Szepter in seiner Rechten, sah den purpurnen Königsmantel von seiner Schulter hängen und spürte die goldene Krone auf seinem Haupt.

Eine Weile stand König Kunz da und konnte sein Glück nicht fassen. Bis ihn jähe Panik erfaßte.

Hastig warf er den Krönungsmantel ab, legte Krone und Szepter darauf. Unerachtet ihm eine Dame dabei zusah, riß er sich auch die übrigen Königsgewänder vom Leib. Da Purpur, Gold und Edelstein immer noch glitzerten und blinkten, griff der König nach der Köhlerdecke und warf sie rasch über die funkelnde Pracht.

Nun erst, da Kunz sah, wie Gerda schamhaft errötend ihren Blick zur Seite wandte, wurde er gewahr, daß er splitternackt auf der Lichtung stand.

„Oh!“ sagte er verlegen und bedeckte seine Blöße mit den Händen.

„Was soll jetzt das?“ fragte Gerda, vorsichtig über die Schulter blickend.

„Soll ich etwa in diesen Kleidern auf der Waldlichtung herumstehen?“

„Ich habe schon schlechter gekleidete Männer gesehen.“

„Und wenn mich einer sieht?“

„Wird er dir als König huldigen.“

„Ha!“ schnaubte Kunz. „Huldigen! Wenn ich Glück habe, erschlägt er mich und raubt die Kostbarkeiten.“

„Ach Gott!“ rief Gerda erschrocken. „Und was passiert, wenn du kein Glück hast?“

„Dann übergibt er mich den Schergen des Grafen. Tot sein ist eine Gnade im Vergleich.“

„Aber, aber, König Kunz. Wenn einer Angst haben muß, dann ist es der Graf - vor dir und deinen Kriegsmannen.“

„Kriegsmannen? - Ach so“, grinste er dann, „du meinst, ich könnte mir welche wünschen?“

„Nein. Aber man kann Menschen kaufen.“

„Und womit?“

„Mit dem Gold aus der Schatzkammer deiner Königsburg.“

Nun begriff der Köhler. „Ich wünsche mir“, sagte er, „eine Burg und eine stets gefüllte Schatzkammer.“

Gerda hob ihren Wunschfinger und machte zweimal „Blimp“.

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Kaum war das Zauberblimp verklungen, knirschte und knackte es im Erdreich, wie es der Köhler noch nie im Erdreich hatte knirschen und knacken hören. Der Waldboden wankte und öffnete sich und aus der Erde erhob sich ein Berg. Der Berg wuchs und wuchs, und als er hoch genug war, eine Burg zu tragen, wuchs eine Burg aus ihm.

„Jetzt“, sprach der ehemalige Köhler zufrieden, „kann mein Leben als König Kunz I. beginnen.“

Mit aller Würde, die er seinem neuen Stand als König schuldig war, hob er die Königsgewänder auf, die er eben noch hastig und angstvoll von sich geworfen hatte.

„Ich an deiner Stelle würde mich beeilen, daß ich in die Burg komme“, sagte Gerda zu Kunzens nacktem Rücken.

„Warum?“

„Darum!“

Kunz schaute sich um und sah einige Leute aus dem Wald treten, die, mit allerlei waffentauglichem Gerät versehen, entgeistert die plötzlich entstandene Burg bestaunten.

Rasch packte Kunz sein Bündel unter den Arm und rannte, nackt wie er war und so schnell er nur konnte, den Burgberg hinauf, in die schützenden Mauern.

Gerda nickte zufrieden, als die schweren Torflügel des Burgtores zuschlugen und löste sich dann in Luft auf.

Zwei der herangeeilten Männer berichteten später von einem nackten Mann, der den Berg hinaufgelaufen sei und von einer schönen, kaum bekleideten Frau, die sich vor ihren Augen in ein Wölkchen verwandelt hätte. Da beide als Trunkenbolde im Dorfe bekannt waren, schenkte niemand ihren Erzählungen Glauben.

Noch am selben Tage warb Kunz einige starke Männer als Leibgarde an. Auch andere Bewohner des Dorfes fanden eine Anstellung in Küche, Stallung oder wo auch immer. Dorfdodel Erwin jedoch wurde zum königlichen Hofnarren ernannt.

So entwickelte sich alles prächtig und zum Besten und König Kunz und die Seinen lebten glücklich und zufrieden.

Drei Tage später berichtete ein müder Reiter auf erschöpftem Pferd König Gunther, daß drei Tageritte von hier entfernt eine neue Burg aus der Erde gewachsen

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

sei. König Gunther lachte herzlich über diesen Unfug, nur sein Leibarzt meinte, es gebe mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen lasse.

Mit dieser Bemerkung fiel Dr. Siegfried bei seinem König auf der Stelle in Ungnade. Gunther, der nie im Leben eine Schule besucht hatte, schickte ihn aus, die angeblich aus dem Boden gewachsene Burg zu beschauen.

Kunz, der die vornehme Küche nicht gewöhnt war, litt an heftigen Verdauungsbeschwerden, was ihn empfänglich machte für die Idee, einen Leibarzt anzuwerben. Anstelle von Dr. Siegfried kehrte deshalb der unbedeutendste Knecht aus seiner Begleitschutztruppe zurück, um dem Posten am Burgtor auszurichten, Dr. Siegfried samt Begleitschutztruppe sei ab sofort in Diensten König Kunzens des Ersten. Sprach's und ritt zurück, eine bedeutend besser bezahlte Stelle als unbedeutendster Knecht in Kunzens Begleitschutztruppe anzutreten.

Diese Wendung der Dinge wollte König Gunther gar nicht gefallen. Z w e i Könige auf dem Boden e i n e s Königreiches - das konnte nach allen Regeln des Königtums nicht gut gehen. Und es ging nicht gut.

Es kam zum Krieg und wäre fast auch zum Kampf gekommen, hätte nicht Kunz allen Soldaten Gunthers, die zu ihm überliefen, das doppelte ihres Soldes versprochen.

Übrig blieben Gunther und jene, die zu nahe bei ihm standen, um sich unauffällig zu entfernen.

König Gunther mußte sich seinem neuen Kollegen kampflos ergeben und wurde dafür reich belohnt. Kunz schickte ihn in die Verbannung, anstatt ihm den Kopf abzuschlagen, wie es damals der Brauch war.

Gunthers Königreich war nun im Besitz des ehemaligen Köhlers. Und da Macht Appetit auf mehr Macht macht, konnte es nicht ausbleiben, daß bald das nächstbenachbarte Königreich zur Eroberung anstand und auf die bewährte Art und Weise erobert wurde.

Je mehr Untertanen aber König Kunz hinzugewann, desto mächtiger wurde er.

So also entwickelte sich alles prächtig und zum Besten und König Kunz und die Seinen lebten glücklich und zufrieden.

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Nun geschah es aber, daß König Kunz I. sich nach der unblutigen Eroberung des fünften Königreiches zum „Kaiser Kunz der Große“ ernannte. Zur Feier des denkwürdigen Ereignisses gab es auf der Kaiserburg ein rauschendes Fest, bei welchem der Wein aus allen Krügen in Strömen floß, das Gras in dicken Wolken aus allen Pfeifen quoll. Und es war ein Hackedichtsein, wie es auf Erden lange nicht mehr ein Hackedichtsein gegeben hatte. Der Betrunkenste und Bekiffteste von allen aber war der neue Kaiser.

Als das Fest seinen Höhepunkt überschritten hatte, ein Ende aber nicht absehbar war, wandte sich der Kaiser an seinen liebsten Zechgenossen Erwin, der es als Narr der Ersten Stunde zum kaiserlichen Oberhofnarren gebracht hatte.

„Weißu...?“ fragte der Kaiser seinen Narren, „...weißu eingdlich, wies kommt, daß ich Kaisa bin, hä?“

„Nö.“

Dieses schlichte „Nö“ verleitete den Kaiser dazu, seinem Narren die Geschichte von Gerda und den drei Wünschen zu erzählen; ein Geheimnis, das er bis dahin sorgfältig gehütet hatte.

Nachdem Kunz mit einem trunkenen Kichern seine Erzählung geendet hatte, nahm Erwin einen tiefen Schluck aus seinem Becher, kippte nach hinten und schlief ein.

Am nächsten Morgen konnte sich Erwin weder an Kunzens Geschichte noch an das Fest als solches erinnern. Drei Tage später jedoch machte es „Schlkonk!“ in Erwins Narrenhirn und die Geschichte mit Gerda, der Wunschfee, war wieder da.

Unter einem nichtigen Vorwand stahl sich Erwin fort aus der Burg und ging in den nahegelegenen Wald. Er breitete die Arme aus und rief, so laut er nur konnte, nach Gerda, der Wunschfee.

Nun weiß natürlich jeder, daß eine Wunschfee nach eigenem Gutdünken zu dir kommt oder eben - meistens - nicht. Jeder weiß das, außer Erwin.

Kaum hatte Erwin die Worte ausgesprochen, da war ein Flimmern und Flackern um ihn und aus dem Nichts und Nirgendwo erschien eine schöne, junge Frau in der Lichtung des Waldes.

„Du mußt Gerda sein“, sagte Erwin zu der jähen Erscheinung. „Die Wunschfee Gerda.“

„Und du bist ein Narr.“

„Woher weißt du?“

### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

„Lassen wir das. Was willst du?“

„Ich möchte“, kam Erwin ohne Umschweife zur Sache, „gerne drei Wünsche haben.“

„Das kannst du. Wenn du dich ein wenig beschränkst.“

Gerda machte eine schnelle Geste, von der man nicht so genau sagen konnte, ob sie grüßend oder unwirsch gemeint war und war bereits wieder halb im Nichts und Nirgendwo verschwunden, als Erwin, so rasch wie noch nie in seinem Leben zuvor nach ihr griff und sie im Hier und Wald zurückhielt.

Gerda konnte vieles, aber sich in Nichts auflösen, während sich ein Sterblicher an sie klammerte - das konnte sie nicht.

„Was ist denn noch?“ grummelte sie ärgerlich.

„Ich möchte, daß du mir drei Wünsche erfüllst.“

„Das geht nicht.“

„W a - r u m n i c h t ?“

„D a - r u m n i c h t .“

„Dem Köhler Kunz seine Wünsche hast du aber auch erfüllt.“

„Das war was anderes.“

„Und was war anders?“

„Den armen Köhler Kunz habe ich selber erwählt.“

„Na also, dann erwähle jetzt mich.“

Gerda stöhnte über soviel Dreistigkeit, blieb aber hart: „Nein!“

„Was hat denn den Köhler Kunz vor mir ausgezeichnet?“

„Nichts. Nur der Umstand, daß das Los zufällig auf ihn fiel.“

Das ging noch eine ganze Weile so dahin, bis Gerda schließlich sämtliche Sicherungen durchbrannte und sie den Narren Erwin anschrie: „Dann sag endlich, was du dir wünschst und dann verschwinde!“

Erwin sagte seine Wünsche auf - König sein, Burg und Schatzkammer - und bekam sie umgehend erfüllt.

Da König Erwins neue Burg in Sichtweite der Kaiserburg jäh gewachsen war, dauerte es nur Minuten, bis Kunz die Nachricht von dem Wunder überbracht wurde. Der Kaiser wußte besser als jeder andere, was das zu bedeuten hatte und er rüstete umgehend zum Krieg.

König Erwin, der noch keine Zeit gehabt hatte, Truppen anzuwerben, beschoß das heranrückende Heer mit Gold und Edelsteinen, mit der Folge, daß alle Mann zu

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

ihm überliefern und Kunz ein zweites Heer losschicken mußte, das erste zu bekämpfen.

Das gestaltete sich etwas schwierig. Kunz und Erwin hatten beide nie versiegende Schatzkammern, wodurch das Edelsteinwerfen rasch ausuferte und schließlich nicht mehr funktionierte. Nach Jahren des blutigen Krieges einigte man sich auf eine Teilung sowohl des Reiches als auch des Titels Kaiser.

Bei den Feierlichkeiten anlässlich der Unterzeichnung des Staatsvertrages offenbarte der schwerstbetrunkene Kaiser Erwin einer Hühnermagd, mit der ihn seit drei Tagen ein Techtelmechtel verband, das Geheimnis seiner Macht.

Tags darauf wuchs aus dem Wald um Erwins Burg die Burg der Hühnermagd, und da auch Kunz anlässlich des vertraglichen Besäufnisses eine kleine Indiskretion begangen hatte, erschien wenige Stunden später eine weitere Burg.

Es kam zum Edelsteinwerfen, zum Krieg und schließlich zum Friedensvertrag.

Da im Folgenden mehr und mehr Menschen das Geheimnis um Gerda erfuhren, wuchsen die Burgen so schnell und zahlreich aus dem Boden, wie Pilze nach einem warmen Septemberregen.

Immer mehr Leute wurden zu Königen, die auf ihren Burgen saßen und es sich wohl sein ließen. Und das ehedem so arme und karge Land quoll über von Gold und Edelsteinen und Burgen sowieso.

So entwickelte sich alles prächtig und zum Besten und Tausende und Abertausende Könige und Königinnen lebten glücklich und zufrieden.

Vom Abendrot eines wunderschönen Tages überglänzt, stand Königin Sieglinde seufzend auf den Zinnen ihrer neuen Burg und schaute aus nach König Bernhard.

Des Morgens hatte sie den König mit einem Sack Edelsteine ausgeschiedt, auf daß er in der Umgebung einige Kriegsmannen und Küchenmägde anwerbe.

Die Sonne war eben am Untergehen, als Sieglinde ihren Gemahl erblickte, der müden Schrittes aus dem Schatten der Nachbarburg trat und den steilen Weg zur eigenen Burg hinauf schlurfte. Allein.

„Es ist ein Jammer, Alte“, seufzte König Bernhard, und die Tränen standen ihm in den Augen. „Niemand will sich als Knecht oder Magd bei uns verdingen, nicht einmal für einen Sack Edelsteine.“

„Und warum dies, guter Mann?“

### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

„Jeder, buchstäblich jeder, war inzwischen dort, wo früher mal Wald gewesen war, und hat sich von Gerda eine Burg gewünscht und bekommen. Wir sind Könige, umgeben von Königen und nichts als Königen. Hier...“ König Bernhard schlug seinen brokatenen Königsmantel zur Seite und holte darunter ein kleines Leinensäckchen heraus. „Hier sind einige Zwiebeln und Möhren und sogar ein halbes Hühnchen. Die hat mir ein mitleidiger Nachbarkönig gespendet, damit wir nicht zu sehr Hungers leiden müssen.“

Und König und Königin aßen davon und weinten bitterlich über ihr Elend.

Das Land, das ehem von Wald bedeckte, mit Feldern gesprenkelte, Wild und mancherlei Feldfrucht tragende Land, war nunmehr übersät mit Burgen und vollgepfropft mit Königen. Da es keine Wälder mehr gab, in denen man hätte jagen können, keine Felder, die man hätte bestellen können, brach eine furchtbare Hungersnot aus. Tausende schwerbewaffnete Könige bekriegten sich erbittert, eigenhändig gingen sie mit den besten und schärfsten Schwertern aufeinander los, um sich gegenseitig die wenigen verbliebenen Nahrungsmittel abzunehmen.

Viele wurden erschlagen, manche stürzten sich von den Zinnen ihrer Burgen, wieder andere verhungerten ganz einfach. Der Tisch für Raben und Geier war reich gedeckt.

Es war ein Wahnsinn.

Der totale Wahnsinn war das.

Hungrig und müde und sturzbetrunken saß der arme Schuster Alfons auf einem Stein am Wegesrand, dort wo sich die Wege von fünf Burgbergen herab kreuzten.

Als er eine Erscheinung hatte, schob er es nicht eine Sekunde lang auf den reichlich genossenen Wein. Er wußte, das konnte nur Gerda sein, die gutherzige Gerda.

„Hallo, Gerda“, sagte er trunken und hob matt die Hand zum Gruße. „Was führt dich zu mir?“

„Du.“

„Ich? Ich habe dich nicht gerufen.“

„Eben, Alfons, eben. Du bist der letzte Bewohner dieses großen Landes, der mich noch nicht gerufen hat, auf daß ich ihm seine sehnlichsten Wünsche erfülle.“

„Mich brauchst du nicht unglücklich zu machen. Ich bin ruiniert durch das Unglück der anderen.“

### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

„Ob du das alles nicht ein bißchen zu düster siehst, Schuster Alfons?“

Alfons lachte, ein heiseres, böses Lachen. „Weißt du, was ich mir wünschen würde, wenn ich mir was wünschen dürfte?“

„Sag es, Alfons. Sag es mir.“

Wenn eine Wunschfee so etwas zu dir sagt, solltest du die folgenden Worte ganz genau wägen, ehe du sie aussprichst.

Alfons wog nicht.

Er stand auf, vom Weine schwankend, reckte die abgemagerten Arme gen Himmel und rief: „Oh, käme doch, endlich, ein riesengroßer Arsch und schisse alles zu!“

Der Arsch kam nicht, aber es erhob sich mit schrecklichem Brausen das tosende Meer und verschlang das ganze, von entsetzlich wuchernder Burg-Akne überzogene Land.

So entstand mit dem Untergang von Atlantis die Sage vom Untergang von Atlantis.



## Ein Künstlerleben

Was ich Ihnen heute erzählen möchte, ist so unerhört, so absolut unglaublich, daß nur die wenigsten diese Geschichte am Ende glauben werden.

Auguste Comptoir war zwölf, als er zum ersten Mal seine erstaunliche Begabung an sich bemerkte. Der Zweite Weltkrieg war vorbei, die Deutschen vertrieben und mit den durchziehenden Amerikanern war der Kaugummi nach Frankreich gekommen. Gegeben hatte es ihn natürlich schon zuvor, aber nur in den großen Metropolen Frankreichs, wie etwa Paris oder ... nur in Paris.

Das änderte sich nun und Kaugummikauen wurde auch in der französischen Provinz sehr beliebt.

Auguste Comptoir machte keine Ausnahme. Er kaute, wann immer er weit genug vom elterlichen Wohnhause und damit dem mißbilligenden Auge des Vaters entfernt war.

Eines Tages saß Auguste auf einem Mauerrestchen und kaute, als Anne-Marie vorbeikam und ihm zulächelte. Anne-Marie war Augustes erste Liebe und im damaligen Stadium ihrer Beziehung konnte er es sich nicht leisten, einfach sitzen zu bleiben, um weiter an seinem Gummi zu kauen. Andererseits wollte er seinen eben erst eingeschobenen Pfefferminzstreifen nicht einfach wegwerfen.

Er schob also die elastische Kugel in den Mundwinkel und ging auf Anne-Marie zu. Kam mit dem Mädchen in's Gespräch und plauderte mit ihr über dies und das, während sie die Dorfstraße hinunter und wieder hinauf gingen. Irgendwann im Verlaufe des Geplauders muß er dann den Kaugummi aus den Mundwinkeln wieder hervorgeholt und weitergekaut haben - ohne deshalb sein Ausschreiten neben Anne-Marie einzustellen.

Erst als er sich von Anne-Marie mit einem pfefferminzduftenden Kuß verabschiedet hatte, traf ihn die Erkenntnis wie ein Keulenschlag: Er hatte tatsächlich drei voneinander unabhängige Dinge zur gleichen Zeit getan - kauen, sprechen und gehen. Fast hätte Auguste vor Schreck das Gleichgewicht verloren.

Nachdenklich ging er an diesem Tag nachhause, wobei er zuvor den Kaugummi sicherheitshalber ausspuckte.

In der Folgezeit trainierte Auguste seine unglaubliche Fähigkeit systematisch und war mit 16 Jahren soweit, daß er in einer Schulaufführung mit einer artistischen

### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Übung brillieren konnte, dergestalt, daß er über die Bühne gehend ein Brot verzehrte und dabei dem Publikum zuwinkte. Der Vater eines Mitschülers, zufälligerweise Agent für Varieté-Künstler, entdeckte Auguste an diesem Abend und verschaffte ihm drei Jahre später ein Engagement an einem erstklassigen Varieté, später dann in einem renommierten Zirkus.

Es kam, wie es kommen mußte: Auguste wurde erst bekannt, dann berühmt und schließlich ein gefeierter Weltstar, der zwischen Auftritten in Paris und Las Vegas hin- und herpendelte.

Im Alter von 63 Jahren bereitete ein erschreckendes Erlebnis Augustes Karriere ein jähes Ende.

Mit seiner Jugendfreundin Anne-Marie machte er einen kleinen Spaziergang durch Paris, kaute, redete und setzte routiniert einen Fuß vor den anderen. Als er dann plötzlich anging, während des kaugummikauenden Sprechens im Gehen auch noch mit den Händen zu gestikulieren, kam er ins Stolpern, dann ins Fallen und plumpste schließlich in die Seine. Anne-Marie hatte erhebliche Mühe, Auguste vor dem Ertrinkungstod zu bewahren und sich selbst vor dem Witwenstand.

Auguste hat aus diesem Erlebnis seine Lehren gezogen. Er nahm seinen Abschied von der Bühne und genießt seither mit Anne-Marie einen beschaulichen Ruhestand.

Ich dachte mir schon, daß kein Schwein dieses Geschichte glauben wird.



## Trischnitz in Gefahr

Im Frühjahr, als die Welt in üppigster Blüte stand, näherten sich Prediger des Erzbischofs Walter von Schlaintz der auf der Spitze eines Hügels gelegenen Stadt Trischnitz. Der Erzbischof hatte sie ausgesandt, den Heiden von Sulpitz die Religion des Herrn Jesus zu bringen. Da man mit Widerstand der Heiden gegen die Rettung ihrer Seelen rechnete, führten die Missionare Lanzen und Schwerter und allerlei Kriegsgerät mit sich.

Die Bürger von Trischnitz betrachteten die frommen Männer, die zu Tausenden über die umliegenden Hügel auf sie zugeritten kamen, mit gemischten Gefühlen. Zwar hatten sich Stadt und Umgebung bereits vor zweiundvierzig Jahren in den christlichen Glauben ergeben, dennoch war man angesichts des riesigen Heeres in großer Sorge.

Bürgermeister Hadubrandt beriet mit den Hohen Herren des Rates die Lage und nach kurzer Sitzung wurde beschlossen, sich dem heranrückenden Heere auf Gnade und Verderben auszuliefern, da eine Verteidigung gegen Tausende von Angreifern sinnlos wäre.

Als ein Bote die Nachricht brachte, man habe vom höchsten Turm der Stadt die Fahne des Erzbischofs erkannt, erbleichten die Räte und fingen an, zu beten und nach der Letzten Ölung zu schicken.

In diesem Augenblick höchster Bedrängnis und Verzweiflung trat der Stadtdiener Horstmar an den Bürgermeister heran. „Draußen, Euer Gnaden“, sagte er dem würdigen Manne, „steht Eginolf und bittet um Gehör.“

„Welcher Eginolf?“ fragte Hadubrandt. „Eginolf, der reiche Tuchhändler?“

„Nein, Euer Gestrengen.“

„Doch nicht Eginolf, der elende Scherenschleifer?“

„Nein, Eure Weisheit.“

„Wer also?“ knurrte Hadubrandt.

„Eginolf, der Schalksnarr.“

Noch ehe der Bürgermeister zu einer Ohrfeige für Horstmar ausholen konnte, trat Eginolf, der Narr, ein und unterbreitete dem staunenden Hohen Rate seinen Plan zur Rettung der Stadt.

### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Als Otto von Schlaintz, der Bruder des Erzbischofs, an der Spitze seiner Truppe die Stadt erreicht hatte, öffnete sich die kleine Pforte am Stadttor und heraus trat schleppenden Schrittes ein Mann, dem ein schwarzer Mantel die Gestalt und ein breitkrempiger, schwarzer Hut das Gesicht verdeckte.

Er trat näher, um einige Schritte vor Otto anzuhalten. Dort fiel er auf die Knie, hob die Arme zum Himmel und rief also: „Gepriesen seist Du, Otto von Schlaintz, der Du gekommen bist, die Stadt Trischnitz von ihrem Elend zu erretten!“

Otto von Schlaintz, zu dem dergleichen noch nie gesprochen worden war, verwunderten die Worte.

„Wir sind nicht gekommen, euch zu erretten!“ schrie er den Knienden an.

„Nicht?“ rief dieser enttäuscht. „So seid Ihr nicht die Truppen des Erzbischofs?“

„Doch, das sind wir.“

„Aber Du bist nicht Otto, der Bruder Seiner Eminenz!“

„Doch, das bin ich“, rief Otto stolz.

„So seid ihr also nicht gekommen, die Stadt in Schutt und Asche zu legen, die Männer zu töten und die Frauen zu schänden?“

„Doch“, rief Otto in Vorfreude auf das kommende Schlachtfest. „Doch, dazu sind wir gekommen.“

„Halleluja!“ rief der schwarze Mann und „Halleluja!“ kam es von den Zinnen der Stadtmauer herab.

Erstaunt blickte Otto von Schlaintz nach oben. Dort auf der Mauerkrone standen, dicht an dicht gedrängt, in schwarze Mäntel gehüllte Menschen. Die Männer trugen breitkrempige, schwarze Hüte, die das Antlitz bedeckten, während die Frauen ihre Gesichter mit schwarzen Tüchern verhüllt hatten.

„Wer“, fragte Otto irritiert, „wer sind diese Menschen?“

„Es sind die Einwohner von Trischnitz, die voll Sehnsucht auf ihre Errettung durch Dich und Deine Männer warten.“

„Errettung?“ fragte Otto, der gar nichts mehr kapierte. „Errettung vor was?“

„Vor dem Leben“, antwortete ihm ernsthaft der kniende schwarze Mann vor dem Stadttor von Trischnitz.

„Wenn es das ist, was euch juckt“, lachte der rohe Kriegermann auf, „das könnt ihr haben.“

### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

„Fangt mit mir an“, rief der Schwarze begeistert. In einer schwungvollen Geste, die ihm den Hut vom Kopfe warf, riß er sich den Mantel auf und bot seinen nackten Körper dem Schwert Ottos zum tödlichen Stoße an.

Entsetzt prallte der edle Otto von Schlaintz zurück. Er hatte viel gesehen in seinem Leben als berufsmäßiger Totmacher, aber das...

Der Körper des Mannes vor ihm war von gräßlich schwärenden Beulen entstellt, aus denen Blut und Eiter floß. Sein Gesicht war von den Beulen so dicht bedeckt, daß nicht einmal seine eigene Mutter Eginolf, den Schalksnarren, erkannt hätte.

Ein Schrei aus Tausenden von Kehlen brandete gegen die Stadtmauer von Trischnitz und kam als Echo in das Heer Ottos zurück. „Die Pest! Die Pest!“

Den edlen Rittern, die sich schon so aufs Schänden und Totmachen und Plündern gefreut hatten, war die Freude gründlich verdorben. Sie rissen ihre Pferde herum und flohen in wilder Panik.

Weg, nur weg von diesem grauenvollen Ort!

Wer immer von Ottos Kriegsmannen in den folgenden Stunden oder Tagen einen kleinen Huster machte, geriet in den Verdacht, die Pest bereits in sich zu haben. Er wurde erbarmungslos von den eigenen Kameraden erschlagen und am Wegrand liegengelassen.

Und so breitete sich neben der Angst vor der Pest die Angst vor der Angst der Anderen im Heere aus. Jeder fürchtete, im nächsten Augenblicke selbst als pestkrank verdächtigt und erschlagen zu werden. Und so schlugen sie sich, jeder für sich, in die Büsche. Viele verirrten sich in den riesigen, dichten Wäldern zwischen Trischnitz und Sulpitz und verhungerten. Andere gerieten in die tückischen Sümpfe von Aschlau, aus denen noch keiner je herausgekommen war. Wieder andere dienten den Bären und Wölfen zur Nahrung. Der Rest verfiel dem Wahnsinn und verkam.

In Trischnitz hatten Eginolf und seine Helfer viel Arbeit, sich die angeschminkte Pest vom Leibe zu waschen.

Noch heute feiern die Heiden von Sulpitz am Eginolfstag ihre Errettung vom Christentum. In Trischnitz dagegen ist die Erinnerung an ihren genialen Schalksnarren erloschen.



## Warum die Pflanzen nicht sprechen können

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Das alleine wäre auf Dauer langweilig gewesen, so daß er in den folgenden Tagen jeweils einen draufsetzte, was zur Schaffung von Tag und Nacht, Land und Meer, Pflanzen und Tieren, Adam und Eva führte.

Gott besah sich das Geschaffene und er sah, daß es gut war.

Es war eine still verträgliche Welt, die Gott da erschaffen hatte. Man lebte friedlich mit- und nebeneinander, keiner fraß den Anderen auf.

"Ja, hier läßt es sich wohlsein", sagte die eng an einen Löwen gekuschelte Gazelle. "Doch, nicht schlecht hier", stimmte der Löwe zu, genüßlich an einer Banane kauend.

"Hm, recht ordentlich", brummte auch Adam zufrieden. "Besser kann's nirgends sein."

"Ob das nicht ein bißchen vorlaut ist?" meinte Eva spitz. "Wo du doch keine Ahnung hast, wie's anderswo aussieht?"

Sie hatte noch eine weitere Bemerkung auf der Zunge, aber ein flammender Blick Gottes brachte sie zum Schweigen.

Gott nämlich, der eben in lächerlichen sechs Tagen einen ganzen Kosmos aus dem Nichts erschaffen hatte, verspürte keine Lust, sich die Nörgeleien einer Menschlein anzuhören, die nichts geleistet hatte, außer Löwen zu kraulen, Bananen zu essen und sich die Sonne auf den Pelz scheinen zu lassen. Gott aber war mit sich und seiner Schöpfung im Reinen und ruhte erst mal ein Weilchen.

Bis die Pflanzen zu meckern anfangen.

Es könne wohl nicht angehen, meinten sie, von einer friedlichen, paradiesischen Welt zu sprechen, solange in diesem sogenannten "Paradies" friedlich in den Tag hineinwachsende Pflanzen Stunde um Stunde von irgendwelchen Tieren belästigt und letztlich gefressen würden.

"Wir Banananstauden zum Beispiel", mäkelte ein ganz besonders großes Exemplar, "mühen uns Monat um Monat, zu wachsen und uns fortzupflanzen. Kaum aber sind unsere Kinder herangewachsen, kommen die Affen, die Elefanten und die Löwen, pflücken sich die reifen Früchte von der Staude und verschlingen sie. Roh und

### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

gnadenlos. Wenn das 'friedliches Zusammenleben der Lebewesen' sein soll, will ich gar nicht wissen, was Krieg heißt."

Erdnußstauden, Apfelbäume und Gräser stimmten in die Klagen ein. Vor allem die Gräser beklagten sich darüber, daß sie von Rindern und Tigern nicht nur gefressen würden, sondern daß ein Großteil von ihnen durch rücksichtsloses Drauftrampeln zuschanden werde.

Das alles geschehe nach seinem - Gottes - Willen, ja? Und nenne sich "paradiesische Behaglichkeit"? Ha! Darüber könne man nur lachen, meinten die Pflanzen, lachten aber nicht, sondern raschelten wütend mit ihren Blättern.

"Die Pflanzen haben, scheint mir, recht", meinte Eva und warf die halbe Banane, an der sie eben noch gekaut hatte, unauffällig in einen empört aufschreienden Busch.

"Na ja", sagte ein mehr oder weniger zufällig in der Nähe herumstehender Elefant, nachdem er Evas halbe Banane unzerkaut verschlungen hatte, "aber i r g e n d - w a s müssen wir Tiere doch fressen."

Gott, der es in diesem Moment bitter bereute, daß er die Menschen nach seinem Bild und Gleichnisse erschaffen hatte und nicht die Elefanten, nickte dem Riesentier dankbar zu.

"Macht es doch wie wir", piepste ein Grashalm, der unmittelbar vor dem linken Hinterfuß des Elefanten aus der Erde wuchs. "Baut euch die Nährstoffe selber aus Wasser, Erde und Sonnenlicht auf. Das funktioniert ganz präch..."

Weiter kam der Grashalm nicht, denn der Elefant war vor Aufregung über soviel Schwachsinn einen kleinen Schritt nach vorne getrippelt. "Aber dann wären wir ja keine Tiere mehr, sondern ebenfalls Pflanzen. Das muß man doch einsehen."

"Das heißt aber dann doch nichts anderes", mischte sich nun auch Adam in die Diskussion ein, "als daß das Konzept des friedlichen, gewaltfreien Paradieses einen gigantischen Denkfehler enthält."

"Gigantischer Denkfehler?" fragte Gott nach.

"Aber sicher", meinte Adam frohgemut, dem in seiner scharfsinnigen Einfalt der drohende Unterton in der Stimme Gottes entgangen war. "Bereits die Erschaffung des einfachsten Tieres brachte das Element der Gewalttat, des Verschlingenmüssens um des Lebenkönnens willen in die Schöpfung hinein. Was wir hier haben ist demnach kein wirkliches Paradies, sondern ein sogenanntes solches."

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

"Damit aus dem sogenannten 'Paradies' ein wirkliches wird", grollte Gott, "bestünde demnach theoretisch der erste Schritt darin, dich - Adam - wieder draus zu entfernen."

"Öhm, ja", schluckte Adam schwer, "theoretisch. Aber theoretisch ist natürlich andererseits ein Paradies, das erst durch eine Gewalttat, nämlich die Vernichtung des Menschen, zum vollkommenen Paradies wird, auch kein wirkliches mehr, sondern nur noch ein sogenann..."

"Ihr redet euch leicht!" riefen da vier Palmen im Chor. "Rein theoretisch! Während unsere Kinder weiterhin ungestraft von affenartigen Monstern gefressen werden."

"Also mir reicht das Palaver allmählich", brummte Gott, und seine Stirn umwölkte sich gefährlich. "Ich habe keine Lust, mir das Geschwätz weiter anzuhören."

"Ach, nein? Der Herr haben keine Lust?" brüllten die Palmen, jetzt wirklich saugrantig, weiter.

"Nein, hat er nicht!" schrie Gott mit schriller, überschnappender Stimme zurück.

"Der Herr machen es sich leicht!"

"Macht er sich", entgegnete Gott schnippisch. Dann machte er mit Ringfinger und Daumen der rechten Hand ein schnalzendes Geräusch und die Palmen, die grade zu einer neuen Tirade angesetzt hatten, waren mit einem Male still. Die Gräser hörten auf zu piepsen, die Bananenstauden mäkelten nicht mehr, Apfelbäume und Erdnußstauden klagten nicht länger.

Einzig das Rauschen der Blätter im Winde ist seither noch von den Pflanzen zu hören. Ab und zu jedoch lassen lassen sie, zum Zeichen ihres Protestes, eine Kokosnuß, einen Apfel oder eine Erdbeere vernehmlich zur Erde plumpsen. Wobei sich das Plumpsen bei den Erdbeeren allerdings eher in Grenzen hält.



## Lesefrüchte

„Eine Bahnfahrt ohne Buch“, sag ich immer, und das aus Erfahrung, „ist wie ein Scheißhaus ohne Klopapier. Es geht schon - aber frage nicht, wie!“

Wo andere Leute - zum Ärger des *Fröhlichen Serviceteams Ihrer Bahn* - Brote von belegten Broten auf die Reise mitnehmen, harte Eier, Obst und literweise Erfrischungsgetränke, da habe ich einen Stapel Bücher bei mir; einen Vorrat für Verspätungen und andere Notfälle eingeschlossen.

An jenem Morgen, an dem die peinliche Sache mit Fräulein Seiferts T-Shirt passierte, wartete ich auf dem Bahnsteig in Regensburg auf den Interregio nach Dresden. Als die Bahnsteigdurchsage die baldige Einfahrt des Zuges ankündigte, steckte ich das Buch, in dem ich gelesen hatte, ins Jackett und stand auf.

Auf dem Boden sah ich ein durchweichtes und beschmutztes Reklameflugblatt liegen. Irgendwer pries in fetten Buchstaben irgendwas Unentbehrliches zu sagenhaft günstigen Preisen an. Mit der Spitze meines Schuhs versuchte ich, das Blatt umzudrehen, ohne mich schmutzig zu machen. Das Ding widerstand meinen Bemühungen.

Mit den äußersten Fingerspitzen ergriff ich das nasse, dreckige Blatt und las es, während ich auf den inzwischen eingefahrenen Zug zuging. Als ich gelesen hatte, was ich lesen wollte, ließ ich das Blättchen achtlos zu Boden fallen.

„Das heben Sie jetzt aber so - *fort* wieder auf!“

Erschrocken drehte ich mich um und erblickte den Schaffner, der mit spitzem Finger auf den Boden deutete.

„Was? Wer? Ich?“ stammelte ich irritiert.

„Natürlich Sie“, raunzte der Beamte. „Das Werfen von Abfällen auf den Boden ist im Bahnhofsbereich verboten. Und nach dem Verursacherprinzip...“

„Ich *habe* aber keine Abfälle auf den...“

„Und was ist das da?“ triumphierte er und deutete auf das Flugblatt.

„Ach das! Das ist nicht von mir.“

„Sooo!“ jodelte der Schaffner ironisch. „Das ist nicht von Ihnen. Ich habe aber mit eigenen Augen *gesehen*, wie Sie diesen Zettel weggeworfen haben.“

Wenn's reicht, reicht's. Und mir reichte es jetzt. „Das ist erstens kein Zettel“, stellte ich klar, „sondern ein Reklameflugblatt. Und zweitens habe ich das Reklameflug-

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

blatt nicht *weggeworfen*, sondern achtlos *fallengelassen*. Achtlos deshalb, weil mich dieser Zet... dieses Flug... dieser *verdammte* Zettel nichts - im Wortsinne: nichts! - angeht.“

„Wer im Bahnhofsbereich“, gab der Schaffner gnadenlos zurück, „einen ‘Zettel’ oder was immer ‘achtlos fallenläßt’ oder wie immer, den geht dieser Zettel etwas an.“

Ich seufzte. „Dieser Zettel *lag* bereits auf dem Boden, dort drüben. Er hatte den Bahnhofsbereich bereits verschmutzt, noch ehe ich diesen Bahnsteig überhaupt betreten habe. Für diesen Zettel bin ich weder urheberrechtlich noch abfalltechnisch verantwortlich.“

„Aber Sie haben ihn *gelesen*. Weil ich mir noch dachte: Wer liest denn einen völlig verschmutzten...“

„*Ich*, guter Mann, ich. Ich lese so was. Ich lese nämlich leidenschaftlich gerne.“

Dann packte ich meine Reisetasche, wuchtete sie in die offenstehende Tür des Waggons und machte Anstalten, hinterdrein zu steigen.

Drohend griff der Schaffner nach dem Gürtelhalter und zückte sein Handy. „Sie werden jetzt diesen Zettel in diesen Papierkorb werfen...“

„Ha!“ rief ich trotzig und erstieg die erste Stufe des Treppchens.

„...oder ich werde die Bahnpolizei rufen.“

Ich weiß, wann ich verloren habe. Verächtlich schnaubend stieg ich auf den Bahnsteig zurück, schlenderte gemächlich zum Zettel, hob ihn auf und ließ ihn dann in den Papierkorb fallen.

Ohne diesen Schweinehund von einem Prinzipienreiter eines Blickes zu würdigen, bestieg ich den Zug.

Das Abteil, das ich fand, war leer. Aufseufzend ließ ich mich auf einen Fensterplatz plumpsen und zog mein Buch aus dem Jackett.

Allein! Ruhe!

Immerhin.

Auch das Paradies dauerte nicht ewig. Meines endete in Schwandorf, zwanzig Fahrplanminuten hinter Regensburg.

„Entschuldigung, ist hier noch frei?“ fragte eine junge Frau, nachdem sie in mein Abteil eingedrungen war.

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Ich blickte mich um, überlegte eine lange Weile, ehe ich lakonisch mit „Ja!“ antwortete.

Obwohl das Abteil reiche Auswahl an entfernteren Plätzen geboten hätte, setzte sich meine neue Mitreisende auf den zweiten Fensterplatz, mir gegenüber. Eine Weile schien sie aus dem Fenster zu schauen, wohl weil sie dies ihrem Sitzplatz schuldig war.

Dann seufzte sie tief. „Zugfahren kann ganz schön langweilig sein.“

In mein Buch vertieft, grunzte ich, ohne aufzublicken. „Nicht, wenn man was zu lesen dabei hat.“

„Da haben Sie recht“ stimmte sie mir zu. „Wenn.“

Wieder schaute sie aus dem Fenster, ehe sie einen neuen Versuch wagte. „Was lesen Sie da eigentlich Schönes?“

Nun war es an mir, zu seufzen. „Was ich da zu lesen *versuche*, ist die ‘Kritik der Reinen Vernunft’ von Immanuel Kant.“

„Ach?“ fragte sie erstaunt. „Und was hat dieser Kant gegen die Vernunft?“

„Vergessen Sie’s“, schnitt ich jede mögliche Diskussion über Kant, Erkenntnis und - Gott verhüte! - Hegel ab. „Es war ein Witz.“

Mit einer müden Geste drehte ich das Buch einen Moment lang so, daß mein Gegenüber die Titelseite sehen konnte: „Bete, Johnny!“, verfaßt von einem gewissen Dick Malone. Der kniende Mann auf dem Titelbild, auf dessen Stirn ein Revolver gerichtet war, ließ keinen Zweifel daran, daß es sich hier nicht um theologisches Schrifttum handelte.

Die Frau lachte herzlich. „Köstlich, wirklich. Sie sind ein sehr witziger Mensch.“

Ich nickte artig zu diesem ernst gemeinten Kompliment, um sofort weiterzulesen.

„Ich heiße übrigens Gerda Seifert“, sagte sie lächelnd.

„Ich nicht“, antwortete ich.

Damit war natürlich der Ofen aus. Gottlob!

Vergrätzt wandte sich Fräulein Seifert ab und holte aus ihrem Handtäschchen eine Tüte Gummibären. Wütend riß sie die Tüte auf, fischte sich eine Handvoll Bären heraus und kaute das süße Zeug so geräuschvoll, wie Gummibären sich nur immer geräuschvoll essen lassen. Meinem strafenden Blick entzog sich das Luder durch anhaltendes Starren nach draußen.

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Bisher hatte ich es bewußt vermieden, die geschwätzigste Frau direkt anzublicken, um sie durch Blickkontakt nicht zu weiterer Konversation zu ermuntern. Nun aber, da sie wegsah, schaute ich mir Gerda Seifert erstmals genauer an.

Ich war fasziniert. Nicht von Gerda Seifert. Ihr T-Shirt jedoch zeigte eine aus einem Buch herausgerissene Seite.

Ein Buch. Buchstaben. Lesestoff.

Meine Leidenschaft war erwacht und wurde vollends angefacht durch die fettgedruckte Überschrift: „**SCOTCH WHISKY (40 %)**“.

Was folgte war nicht ein hirnblöder Werbespruch, sondern ein Auszug aus einem Lexikon. „Der Name 'Whisky' leitet sich ab vom gälischen Ausdruck '*Uisge Beatha*', was soviel wie 'Wasser des Lebens' bedeutet.“ Das wußte ich zwar schon, weckte aber den Appetit auf weitere Informationen. Ich ließ meinen Blick über Gerdas Busen schweifen: „Neben der Urform des Whiskys, dem Malt Whiskey, der nur aus gemälzter und im Torfrauch getrockneter Gerste gebrannt wird, sind heute auch Grain Whiskys und Blended Whiskys in unzähligen Erscheinungsformen auf dem Markt vertreten: Während für die Grain Whiskys neben gemälzter Gerste auch Mais und...“

Aus!

Die Antwort auf die brennende Frage nach den weiteren Zutaten stand auf der nächsten Zeile. Diese lag aber außerhalb meines Blickfelds, auf der Unterseite von Gerda Seiferts Busen.

Wer jemals Leidenschaft, wahre, unbändige Leidenschaft in sich verspürt hat, wird verstehen, was ich nun tat und warum. So unauffällig wie möglich versuchte ich, meinen Kopf Winkelgrad für Winkelgrad zur Seite zu neigen, um auch die verborgenen Stellen des Textes ins Blickfeld zu bekommen.

„...ungemälzte Gerste verwendet wird,“ las ich. Aha, ungemälzte Gerste.

Eine Falte im Stoff verdeckte den Rest der Zeile.

Ich drehte meinen Kopf noch weiter nach unten, ließ meinen Körper auf der Sitzbank nach vorne rutschen, so daß sich mein Kopf schließlich auf der Höhe von Fräulein Seiferts Rippenbogen befand. „...entstehen die Blended Whiskys durch Vermischung...“ verkündete die Unterseite ihres Busens.

Weiter kam ich nicht.

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

„Das ist doch...“ Vor Empörung konnte Fräulein Seifert nicht mehr weitersprechen. Eine heftige Bewegung brachte die Tüte mit den Gummibären zum Kippen und ließ einen Gutteil des kostbaren Naschwerks über den Sitz rollen.

Sie hatte mich ertappt! Ich ruckte jäh nach oben und setzte mich wieder brav und normal hin. Es nützte nichts mehr.

„Als Frau erlebt man ja so manche Unverschämtheit von euch Männern“, zischte die wütende Frau. „Aber das...“

„Hören Sie“, warf ich ein, „das ist ein Mißverständnis.“

„Mißverständnis!“ Gerda Seifert spuckte mir das Wort verächtlich entgegen. „So gierig wie Sie mir aus nächster Nähe auf die Brüste geglotzt haben - wo bleibt da Platz für Mißverständnisse?“

„So lassen Sie sich doch erklären...“

„Ich lasse mir nichts erklären. Nicht von Ihnen, Sie schamloser Lustmolch, Sie!“

Wütend sprang sie auf, das Abteil zu verlassen, das sie mit mir bis jetzt so arglos geteilt hatte.

Keine Dame von Welt überläßt einem Lustmolch Gummibärchen.

Keine.

Nie.

Mir den Rücken zugedreht, bückte sich Fräulein Seifert, um sorgfältig Bärchen für Bärchen aufzulesen und wieder in der Tüte zu verstauen.

Auch die Rückseite ihres T-Shirts war bedruckt. „**BOURBON WHISKEY (40%)**“ las ich. „Der amerikanische Bourbon Whiskey unterscheidet sich nicht nur in der Schreibweise von seinem europäischen Vorfahren, dem (Scotch) Whisky: Während letzterer traditionell aus gemälzter Gerste gebrannt wird, verwendeten die Einwanderer in der Neuen Welt hauptsächlich Roggen und Mais zur Herstellung Ihres 'Feuerwassers'. Die Bezeichnung 'Bourbon' ist auf den Bourbon County zurückzuführen,...“

Jäh drehte sich die Bärensammlerin um. Es muß viel Lust und Entzücken in meinem konzentrierten Blick gelegen haben, denn Fräulein Seifert rastete aus. Sie holte aus und gab mir eine schallende Ohrfeige.

„Da!“ rief sie höhnisch. „Ihr verdammten Tittenglotzer sehnt euch doch so nach Körperkontakt mit einer Frau.“

### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Das Schöne an eingefangenen Ohrfeigen ist, daß sie dir einen Vorwand liefern, deinerseits grob zu werden.

In kühl kalkulierter Wut sprang ich auf und schrie Gerda Seifert an. „Sie verdammte, arrogante Ziege! Ihre blöden Titten sind mir scheißegal!“

„Ach, nein!“

„Ach, ja! Das einzig Interessante an Ihnen ist der Text auf Ihrem T-Shirt.“

Gerda Seifert schnappte nach Luft. Sie blickte an ihrem T-Shirt herab, dann brannten ihre Sicherungen durch. War die Ohrfeige von vorhin eher symbolisch gewesen, so hatte sich diese gewaschen. Ein Platsch, ein Knall und meine Wange brannte rot.

Angelockt durch das Geschrei, erschien der Schaffner in der Abteiltür.

„Er“, rief Gerda und deutete mit dem Finger auf mich, „hat mein T-Shirt gelesen.“

Der Schaffner blickte sie verständnislos an. „Ja, und?“

Gerda schluchzte, wie sie nicht mehr geschluchzt hatte, seit Otto sie verlassen hatte. „Meine Brüste sind ihm egal.“



## Knast kaputt

Die folgende Geschichte trug sich bereits in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts zu, kann also inzwischen aus einer gewissen historischen Distanz gesehen werden. Damals jedoch ist der Vorfall von allen beteiligten Behörden und Personen erfolgreich vertuscht worden. Noch Jahre danach weigerten sich die damit befaßten Spitzenbeamten und Politiker, diese Geschichte auch nur zu denken.

Regierungsdirektor Dr. Kerndl hatte mit der leidigen Angelegenheit nur als Opfer zu tun. Für ihn begann das Elend, als er gerade in seinem Büro einen amtlichen Bericht diktierte.

„...woraus sich - in Ziffern - 11, Klammer auf, ausgeschrieben, elf, Ausrufezeichen, Ausrufezeichen, Klammer zu, Hausstrafen ergaben komma wovon sechs gravierender Natur waren. Punkt. Eine Strafaussetzung zur Bewährung kann deshalb zum derzeitigen Zeitpunkt von seiten der Anstaltsleitung nicht befürwortet werden. Punkt. Absatz Hochachtungsvoll Bla Bla.“

Dr. Kerndl schaltete das Bandgerät aus und lehnte sich zufrieden in seinen Bürosessel zurück. „Sodala“, seufzte er behäbig.

Eine halbe Minute Ruhe war ihm vergönnt, dann quakte die Sprechanlage.

„Herr Dr. Kerndl“, flötete seine Sekretärin, „Herr Laschinger vom Ordnungsamt ist jetzt da.“

Resigniert drückte Dr. Kerndl auf die Sprechtaaste. „Ich lasse bitten.“

„Ein Besuch vom Ordnungsamt“, sagte er zu seinem Gast, als beide Platz genommen hatten, „ist kein alltägliches Ereignis bei uns.“

„Auch für mich ist es das erste Mal“, stimmte Herr Laschinger zu. „Ich hatte noch nie mit dem Gefängnis zu tun. Beruflich nicht, geschweige privat.“

„Dann wurde es ja Zeit“, lachte Dr. Kerndl. „Abgesehen davon heißt es nicht ‘Gefängnis’.“

„Sondern?“

„JVA.“

Herr Laschinger schaute irritiert. „Jott-Vau-Ah?“

„Justizvollzugsanstalt.“

„Ah, ja.“

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Herr Laschinger kramte einen Schnellhefter aus seiner Aktentasche und schlug ihn auf.

„Wenn ich recht unterrichtet bin“, begann er, „so ist Ihr Gef..., Ihre Justizvollzugsanstalt mit 600 Gefangenen belegt.“

„Richtig.“

„Alles Männer?“

Dr. Kerndl stützte die Ellbogen auf die Schreibtischplatte. „Fast. Abgesehen von einigen weiblichen und jugendlichen Untersuchungsgefangenen.“

„Unter diesen 600 Gefangenen sind sicher auch Drogensüchtige?“

Dr. Kerndl seufzte. „Etliche, ja.“ Sein Seufzer wurde tiefer. „Zu viele. Viel zu viele.“

„Auch Fixer?“

„Meist Fixer.“

Mit seinem Kugelschreiber hakete Herr Laschinger die erhaltenen Informationen ab.

„Wer es sich von den Fixern leisten kann, der nimmt sicher auch innerhalb des..., der Justizvollzugsanstalt Drogen?“

In Dr. Kerndls Stirn grub sich eine tiefe Unmutsfalte. „Herr Laschinger: *Jeglicher* Konsum von Drogen innerhalb einer JVA ist *ver-bo-ten*.“

Herr Laschinger lächelte. „Mir scheint, ein Gutteil der Häftlinge muß Ihre Gastfreundschaft deshalb in Anspruch nehmen, weil auch außerhalb des Gefängnisses der Konsum von Drogen verboten ist.“

„Schon, schon“, wandte Dr. Kerndl ein, „aber innerhalb einer JVA...“

Herr Laschinger unterbrach ihn energisch. „Herr Dr. Kerndl, ich bin Beamter wie Sie. Wir brauchen uns also nicht mit Beschönigungen aufzuhalten.“

„Nun ja...“ Dr. Kerndl hüstelte.

„Wie jede andere JVA auch können Sie den Drogenschmuggel in die Anstalt höchstens eindämmen, nicht jedoch verhindern. Richtig?“

„Nun, freilich. Das eine oder andere Heroinbriefchen wird wohl den Weg durch unsere - im übrigen sehr strengen - Kontrollen finden.“

Herr Laschinger hakete in seinem Schnellhefter auch diese Information ab. „Ich darf wohl ferner davon ausgehen, daß Sie an Ihre heroinsüchtigen Gefangenen keine sterilen Einwegspritzen ausgeben?“

„Wo denken Sie hin?“ empörte sich Dr. Kerndl. „*Natürlich* geben wir keine Einwegspritzen aus.“

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

„Das heißt, die einsitzenden Fixer drücken sich unsaubere Spritzen in die Venen, wobei diese Spritzen oft von mehreren Süchtigen gemeinsam benutzt werden, weil eine Spritze hier drin selten und also kostbar ist. Korrigieren Sie mich bitte, wenn ich was Falsches sage.“

„Nein, nein. Alles korrekt bisher. Leider.“

„Gut. Damit wäre Punkt 1 geklärt. Zu Punkt 2: Sie haben hier sicher auch einige Homosexuelle einsitzen?“

Dr. Kerndl lachte, froh über den Themenwechsel. „Einige, ja. Ein paar echte Homosexuelle und viele Verlegenheitsschwule.“

„Verlegenheitsschwule?“ Herr Laschinger schaute irritiert.

„Verlegenheitsschwule nennen wir jene, die sich - aus Mangel an anderen Möglichkeiten - erst im Gefängnis auf homosexuelle Aktivitäten verlegt haben. Nach der Entlassung hören sie meist schnell wieder damit auf. Wieder andere verdienen sich mit homosexuellen Gefälligkeiten schlicht eine schnelle Mark.“

Herr Laschinger nickte verstehend. „Echte Homosexuelle, Verlegenheitsschwule und Strichjungen; da kommt eine Menge an homosexuellem Verkehr zusammen, der sich hier abspielt, nicht?“

„Ja, leider.“ Die kalte Sachlichkeit, mit der dieser Mensch sein Gefängnis beschrieb, behagte Dr. Kerndl immer weniger.

Herr Laschinger aber bohrte weiter. „Kann man sagen, daß dieser homosexuelle Geschlechtsverkehr in der Regel eher brutal als zärtlich ist?“

Nun mußte Dr. Kerndl doch lachen. „So kann man sagen, in der Tat.“

„Es gibt vermutlich auch homosexuelle Vergewaltigungen hier?“

Was zuviel ist, ist zuviel.

„Meine Beamten“, protestierte Dr. Kerndl energisch, „achten *sehr* streng darauf, daß so etwas nicht passiert.“

„Aber es passiert?“ fragte der gnadenlose Bürokrat weiter.

„Es passiert, bestätigte Dr. Kerndl zähneknirschend. „Hin und wieder.“

„Häufiger als draußen?“

„Hören Sie, Herr Laschinger: Das ist ein Gefängnis, kein Sanatorium. Hier sind eine Menge Leute auf engstem Raum zusammengesperrt. Und es sind nicht immer die Feinsten der Gesellschaft. Sie können nicht erwarten...“

„Häufiger also als draußen“ faßte Herr Laschinger Dr. Kerndls Protest zusammen.

„Kann sein“, knurrte Dr. Kerndl.

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Herr Laschinger nickte zufrieden. „Punkt 2 wäre also auch geklärt.“

Nun war es genug. Dr. Kerndl richtete sich in seinem Sessel auf. Immerhin war er Regierungsdirektor, dies hier war sein eigenes Büro und - dies vor allem! - hatte er sich in seiner Amtsführung nichts vorzuwerfen.

„Punkt 1', 'Punkt 2', 'Fixer', 'Schwule'. Können Sie mir jetzt endlich sagen, wieso sich das Ordnungsamt für solche Dinge interessiert?“

„Das Ordnungsamt interessiert sich nur sekundär dafür. Vielmehr hat uns das Gesundheitsamt gebeten, im Zuge der Amtshilfe zu ermitteln und gegebenenfalls einzuschreiten.“

„Gesundheitsamt?“ rief Dr. Kerndl irritiert. „Und was heißt 'ermitteln', was 'einschreiten'?“

Herr Laschinger beendete rasch einen Eintrag in seiner Akte, ließ die Kugelschreiberminen zurückschnippen und wandte sich dann wieder Dr. Kerndl zu.

„Einschreiten“, sagte er sanft, „heißt in diesem Fall, das Lokal zu schließen.“

Dr. Kerndls Nackenhaare begannen sich aufzurichten. Irgendwas war falsch an diesem Tag. Grundfalsch.

„Das Lokal schließen“, flüsterte der Anstaltsleiter tonlos.

Er griff nach seiner Tasse und spülte sich mit einem letzten Schluck Kaffee die trocken gewordene Kehle wieder geschmeidig.

„Habe ich richtig verstanden: Sie wollen dieses Gefängnis schließen?“

Herr Laschinger nickte. „Schließen und den Betrieb einstellen.“

Dr. Kerndl blickte nach oben, dorthin, wo nach allgemeiner Ansicht ein Guter Gott wohnen müsse. „Der spinnt“, stammelte er. „Der ist total verrückt.“

Mit allem Sarkasmus, dessen er angesichts der Sachlage noch fähig war, höhnte er: „Sie wollen also sämtliche Gefangenen in Dosen verpacken oder einfrieren oder nachhause schicken?“

„Ganz recht“, antwortete ihm Herr Laschinger ruhig. „Ich werde die Gefangenen und das Wachpersonal nachhause schicken.“

„Das geht nicht!“ schrie Dr. Kerndl gequält auf. „Das können Sie nicht! Das ist *abso-lut un-mög-lich!*“

„Es geht, ich kann und es geschieht eben.“

„Was?“

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

„Eine Hundertschaft der Bayerischen Bereitschaftspolizei ist eben dabei die Zellen zu öffnen und eine ordnungsgemäße Evakuierung der Justizvollzugsanstalt durchzuführen.“

Richtig! Da waren Geräusche zu hören, draußen auf dem Flur, im Verwaltungstrakt, vor allem aber aus den Zellentrakten kommend. Geräusche, die Dr. Kerndl bisher nicht weiter registriert hatte. Eine zunehmende Unruhe, die sich hörbar verstärkte. Ein Getrappel und Türangeöffne, ein Rufen und Lachen und dazwischen immer wieder heiser gebrüllte Befehle.

„Und wer“, keuchte der Anstaltsleiter mit letzter Kraft, „gibt Ihnen das Recht zu all dem?“

„Die Bayerische Staatsregierung.“

„Die Bay.., Bay...“ Dr. Kerndls Kiefermuskulatur verkrampfte sich, er preßte die Zähne aufeinander.

Herr Laschinger blätterte eifrig suchend in seinen Unterlagen und zog nun das Gefundene heraus.

„Ich beziehe mich auf die ‘Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums des Innern’ vom 19.05.1987 (1), Aktenzeichen: IE-5280-8,2/7/87, die Bekämpfung der Immunschwächekrankheit AIDS betreffend.“

Freundlich reichte Herr Laschinger Dr. Kerndl eine Kopie der betreffenden Bekanntmachung. „Unter Punkt 9 heißt es dort wörtlich: ‘Wird dem Gesundheitsamt bekannt, daß Einrichtungen die Weiterverbreitung von HIV’ - das ist das AIDS-Virus - ‘begünstigen, so ist das der Kreisverwaltungsbehörde mitzuteilen, damit sie Maßnahmen nach dem ... allgemeinen Sicherheitsrecht treffen kann. Wenn die Weiterverbreitung des Virus nicht anders zu verhindern ist, sind solche Einrichtungen zu schließen. Als Einrichtungen, welche die Weiterverbreitung des HI-Virus begünstigen, kommen z. B. in Betracht: ...Lokale, die Treffpunkt homosexueller männlicher Prostitution sind oder der Unsittlichkeit Vorschub leisten...’. Soweit der Text der Verordnung. Wie Sie vorhin so deutlich sagten, begünstigt Ihre Justizvollzugsanstalt die Weiterverbreitung von HIV ganz erheblich. Fixer sind in verstärktem Ausmaß auf unsterile, notgedrungen gemeinschaftlich genutzte Spritzen angewiesen. Das Gefängnis ist ein Hauptzentrum homosexuellen Verkehrs in dieser Stadt, überdies ein Sammelpunkt homosexueller Prostitution. Dieser homosexuelle Verkehr ist dazu

---

<sup>1</sup> Der Text dieser Bekanntmachung des Bayerischen Innenministeriums ist authentisch (SPIEGEL 20/1987 vom 11.05.1987, S. 133).

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

oft recht gewalttätig, was die Weiterverbreitung des AIDS-Virus zusätzlich fördert. Des weiteren führen die Vorschriften dieser Justizvollzugsanstalt dazu, daß Personen überhaupt erst zum homosexuellen Verkehr angeleitet und verführt werden, Ihr Gefängnis also der Unsittlichkeit Vorschub leistet. All diese Mißstände lassen sich nicht abschaffen, ohne das Gefängnis selbst abzuschaffen. Was ich hiermit im Auftrag der Bayerischen Staatsregierung tue.“

Herr Laschinger klappte den Aktendeckel zu, verstaute ihn umständlich und sorgfältig in seiner Aktentasche und schloß diese nicht minder umständlich und sorgfältig. Dann stand er von seinem Sessel auf.

„Auf Wiedersehen, Herr Dr. Kerndl.“

Das Schluchzen, in das Dr. Kerndl verfiel, dauerte in seiner akuten Form bis zum Abend und war erst durch eine eigentlich unverantwortlich hohe Dosis Valium zu beenden. Die tiefe Schwermut, die daraufhin folgte, konnte erst durch monatelange, intensive Psychotherapie einigermaßen aufgebrochen werden.



## Volvo - Pfui Deife!

Im Usenet bat jüngst eine Diskutantin einen Mitdiskutierenden darum, er möge doch nicht länger das Wort "vulgo" verwenden, da dies Wort sie zu sehr an "Vulva" erinnere. (Wer dies nicht glaubt, der mög' es sich ergoogeln.)

Der Casus machte mich lachen und ich setzte schon an, eine sarkastische Antwort zu formulieren, dergestalt, daß ich schrieb, man könne unter diesen Umständen davon ausgehen, daß sie, die Diskutantin, keinen Volvo fahre.

Dann aber sprang mir das Wort "Volvo" in die Augen und ein Abgrund von Unsittlichkeit tat sich auf. Daß diese Schweden aber auch vor nichts zurückschrecken!

Nein, ich meine nicht die Ähnlichkeit zum Worte "Vulva", das ist Kinderkram. Ich meine das Wort "**Volvo**" selbst. Es ist... ich bitte jetzt darum, evtl. noch im Datenraum befindliche Kinder und Jugendliche unverzüglich daraus zu entfernen... Das Wort "**Volvo**" ist eine unverhüllte Aufforderung zum Geschlechtsverkehr - **und das in jeder Sprache!**

- Zwei - mein Gott, der Pinsel sträubt sich, dergleichen zu schreiben - weitgeöffnete, zur Begattung einladende Schenkelpaare ("Komm, Baby, komm! Äääh!")
- Zwei trefflich runde Löcher, nur zu willig, aufzunehmen, was Löcher gemeiniglich aufnehmen ("Oh, komm, Baby, steck ihn rein! Ooooh")
- Und mittendrin ein erigiertes "I"!

## Volvo

Daß es so weit kommen mußte, daß verantwortungsbewußte Eltern ihren Kindern die Augen zuhalten müssen, wenn ein Auto aus Skandinavien am Straßenrand geparkt ist!

Ja, Skandinavien! Wir wissen es doch alle noch, wie damals in Schweden und Dänemark die Pornographie freigegeben wurde und in der Folgezeit "Schwedische Heftchen" und "Danske Fickenfilmer" Europa überschwemmt.

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten



Und wer eine Landkarte zu lesen versteht, der wundert sich nicht. Seht doch, wie dieser erigierte Penis namens Schleswig (Beate Uhse! Wundert sich noch jemand?) & Dänemark sich lüstern zwischen die Schenkel von Norwegen und Schweden drängt, begierig, sich in den Schoß zu graben, an dessen Ende Oslo (muß ich die Buchstabenfolge noch deuten?) stöhnend wartet.

Was sind das für Zeiten, in denen man jungen Leuten nicht mal einen Atlas vertrauensvoll an die Hand geben kann!

Es braucht sich unter diesen Umständen niemand zu wundern, daß die Ostsee die Form einer kniend betenden Madonna (mit Handtascher!) hat, die sich von Skandinavien abwendet!

Ach.



## Die Gießkanne Günzlow

Als an diesem heißen Sommersonntagnachmittag die Gießkanne Günzlow taten-  
durstig auf den Spielplatz kam, da waren...

Ach so, Günzlow! Ihr kennt ja die Gießkanne Günzlow noch gar nicht.

Die Gießkanne Günzlow müßt ihr euch als ziemlich klein vorstellen, dazu gedrun-  
gen von Gestalt und furchtbar rosa in der Farbe. Eine Eigenart von Günzlow ist es,  
wahnsinnig oft zu niesen, wobei aus seiner kleinen, gedrungenen und furchtbar ro-  
safarbenen Gießnase jedesmal ein bißchen Wasser tropft. So oft niest die Gieß-  
kanne Günzlow, daß Albin, der Witzbold (*ein Sandsieb übrigens*) vor einigen Mona-  
ten dazu übergegangen war, von Günzlow nur noch als der „Nieskanne Günzlow“  
zu sprechen.

Na ja, was Sandsiebe alles für lustig halten!

Als, wie gesagt, an diesem heißen Sommersonntagnachmittag die Gießkanne  
Günzlow taten- und durstig auf den Spielplatz kam, da waren die anderen Plastiksachen  
schon fleißig und eifrig im Sandkasten am Arbeiten. Sie schaufelten und rechten,  
füllten Eimer mit Sand und siebten, schleppten Sand von hier nach da und formten  
dort den Sand zu Kuchen. Ein Wirken und Werken war das, ein Schwitzen und  
Schwatzen.

Die um den Spielplatz herumstehenden Sträucher und Bäume, die Blumen und  
Gräser, waren hingerissen von diesem Machen und Tun, wieder und wieder bra-  
chen sie in begeisterte Jubelrufe aus.

Die Gießkanne Günzlow aber, so stellte sich bald heraus, war zu dergleichen  
Sandarbeiten nicht zu gebrauchen. Sie mühte sich, den Sand zu einem hohen Turm  
zu schaufeln und konnte es nicht. Sie machte sich daran, einen Sandkuchen zu  
formen, aber wieder wurde nichts Rechtes daraus, so daß sie sich anbot, beim  
Transportieren des Sandes zu helfen. Zwei giftgelbe Schaufeln (*Anton und Boris,  
die Zwillinge aus Hartplastik*) füllten schnell die Kanne, beim Ausladen des Sandes  
jedoch brauchte Günzlow, der Arme, so lange, daß die anderen Sandspielsachen  
schnell die Geduld mit ihm verloren.

„Günzlow, du bist ein Versager“, meinte Ilse, die blaue Schaufel und Franz, der  
dunkelrote Rechen konnte ihr da nur zustimmen. Die anderen Plastiksachen sahen  
das wohl auch so, denn sie lachten die Gießkanne Günzlow ohne Erbarmen aus  
und ließen sie fortan nicht mehr mitspielen.

### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Mutlos und traurig hockte sich Güzlow an den Rand des Sandkastens, schniefte (*wie immer*) fürchterlich und weinte (*was er sonst nur selten tat*) so manche dicke Träne.

„Warum weinst du, kleine Gießkanne?“ fragte plötzlich eine Stimme hinter ihm. Es war Sabine, das Gänseblümchen, das Güzlow mitleidig anblickte, als er sich nach ihr umdrehte. Güzlow erzählte der freundlichen Blume von sich und seinem vergeblichen Mühen. Und während er erzählte, schniefte er heftig, heulte schließlich, zu allem Überfluß, Sabine zwei, drei dicke Tränen auf die Blüte.

„Oh, Entschuldigung“, stammelte Güzlow verlegen, als er die Bescherung sah, aber Sabine hatte die Wassertropfen schon aufgesogen.

„Danke“, sagte sie lachend. „Heut' ist wirklich ein heißer Tag, da ist unsereiner froh um jede Erfrischung. Ob du - ich meine, wenn es nicht zuviel verlangt ist - vielleicht noch ein paar Tropfen Wasser hättest?“

„Hab ich leider nicht“, mußte Güzlow zugeben. „Aber“, fuhr er fort, „ich könnte ja Wasser holen.“

„Nein, nein, ich meinte nur: falls... ganz zufällig. Ich wollte dich wirklich nicht belästigen.“

„Du belästigst mich nicht, im Gegenteil. Wie du siehst, habe ich momentan eh nichts zu tun.“

Und so machte sich die Gießkanne Güzlow auf den Weg zum Brunnen, schöpfte sich voll Wasser und goß das lachende, vor Vergnügen jauchzende Gänseblümchen Sabine über und über mit Wasser voll, bis es meinte, nun wäre es vorerst genug.

„He, Güzlow!“ riefen zwei besonders mutige Rosen. „Könntest du uns nicht auch ein bißchen gießen?“

„Kann ich, kann ich“, strahlte Güzlow und machte sich voll Eifer wieder auf den Weg. Nun wurden auch die anderen Blumen und Gräser, Sträucher und Bäume mutig, alle baten sie Güzlow, er möchte sie doch auch ein wenig gießen. Man riß sich regelrecht um die Gießkanne Güzlow. Jede der Pflanzen, die vorhin noch so begeistert die Schaufeln und Eimer und Rechen beklatscht hatten, bewunderte nun die segensreiche Gießkanne. Die Sandspielzeuge beachtete niemand mehr.

Güzlow war eindeutig der Held des Spielplatzes.



## Piraten des karibischen Meeres

„Männer“, rief die Bohne, „wenn ihr nicht **so - fort** in eure Betten steigt, gibt's heute abend keine Geschichte.“

„Ich will aber eine Geschichte hören“, plärte der Micky, während der Basti eine Schnute zog und beleidigt war.

„Wenn ihr eine Geschichte hören wollt, dann hört mit dem Gehopse auf, geht in's Bett und deckt euch zu.“

„Also“, meinte die Bohne, als es sich die beiden Männer endlich in ihrem Stockbett gemütlich gemacht hatten, der Basti oben und der Micky unten. „Also, die Geschichte geht so: Es war einmal ein Vater, der hatte zwei Söhne.“

„Oh, Gott!“ Sebastian, der von seinem Vater schon zu viele Geschichten gehört hatte, die allesamt mit 'Es war einmal ein Vater, der hatte zwei Söhne' begannen, verdrehte stöhnend die Augen nach oben.

Der Vater aber grinste und fuhr fort: „Diesem Vater erging es wie mir, er mußte seinen beiden Söhnen jeden Tag vor dem Schlafengehen eine Geschichte erzählen. Eine echte, richtige Geschichte, keine aus Büchern. Denn am liebsten hörten die beiden Söhne eine wahre, vom Vater selbst erfundene Geschichte. Eines Tages begab es sich, daß dem Vater, der seine beiden Söhne sehr liebte, keine Geschichte mehr einfallen wollte. Der Vater küßte also seine beiden Söhne, wie er das jeden Tag vor dem Schlafengehen tat, löschte das Licht und verließ das Schlafzimmer der beiden Jungen.“

Und die Bohne küßte die beiden Jungen, löschte das Licht und verließ das Schlaf...

„Oh, nein!“ rief da der Micky energisch. „**So** nicht! Du erzählst uns jetzt eine Geschichte, und zwar sofort! Und zwar eine richtige Geschichte! Nicht so einen Dreck von einem Vater, der eine Geschichte erzählt und dann doch keine erzählt.“

„Aber, wenn mir doch keine einfällt“, jammerte die Bohne verzweifelt.

„Dann“, kicherte Sebastian, „erzähl' halt eine wahre Geschichte. Besser als gar keine.“

„Eine wahre Geschichte, hm.“

„Ja, wahr“, rief der Michael. „Wahr, wahr.“

„Hm, also“, begann die Bohne. „In Mexiko gibt es eine Stadt namens Vera Cruz. In dieser Stadt lebte einst ein Vater, der hatte zwei...“

„Boh - ne!“

„Aber wenn's doch die einzige Geschichte ist, die mir heute einfällt.“

„**Diese** Geschichte **nicht**“, meinte Sebastian. „Und wenn's die einzige Geschichte wär', die's noch gäb'.“

Und Michael setzte noch eins drauf: „Wir wollen **nie wieder** eine Geschichte von einem Vater und seinen zwei Söhnen hören.“

„Gut, so hört denn zu: In Vera Cruz lebte einst ein junger Mann, der hatte einen Bruder und einen Vater. Dieser Vater war, als er noch jung und überhaupt kein Vater war, schuld daran, daß die 'Vera Cruz' im Meer versank.“

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

„Städte versinken nicht im Meer“, protestierte Michael.

„Das tun sie **doch**. Wenn auch nur selten.“

„Eben.“

„Aber die 'Vera Cruz' war keine Stadt, sondern ein Schiff.“

„Ein Schiff?“

„Ein Schiff. Eines jener Schiffe, die seit Jahrhunderten auf dem Grund des Ozeans ruhen.“

Zu jener Zeit, als die „Vera Cruz“ ihr feuchtes Ende fand, als achtzig, hundert oder mehr Matrosen, Soldaten und Edelleute mit ihrem Schiff in die grauenvolle Tiefe gerissen wurden, war es noch nicht einmal hundert Jahre her, daß Kolumbus durch einen dummen Zufall Amerika ein drittes Mal entdeckt hatte.“

„Ein drittes Mal?“ Sebastian runzelte die Stirn. „Wieso ein **drittes** Mal?“

Die Bohne grinste. „Na, lange vor Kolumbus sind doch schon die Wikinger nach Amerika gekommen. Oder?“

„Und davor?“

„Na, Männer! Wer ist noch vor den Wikinger nach Amerika gekommen?“

„Na,... niemand.“ Sebastian war sauer, daß ihn die Bohne schon wieder zu verarschen versuchte.

Bis der Michael schließlich kapiert hatte. „Doch, Basti, die Indianer. Gell, Bohne, du meinst die Indianer?“

Freilich meinte die Bohne die Indianer. Und fuhr in seiner Erzählung fort.

Im ersten Jahrhundert nach Kolumbus vernichteten die spanischen Eroberer ein Indianerreich nach dem anderen. Sie raubten den Indianern große Mengen Gold und Silber, das sie mit ihren Schiffen nach Spanien transportierten.

Um diese Zeit gab es aber auch verwegene Leute, die auf Hoher See den Spaniern auflauerten, um ihnen die Schätze, die sie zuvor an Land den Indianern geraubt hatten, wieder wegzunehmen.

Hundert Jahre nach Kolumbus, das war die Große Zeit der

## *Piraten des karibischen Meeres*



Auf ihren Schiffen mit der blutroten Totenkopffahne fuhren sie hinaus aufs blaue, sonnendurchglühte Meer, kaperten Handelsschiffe und raubten ihre Ladung. Zwischen ihren Kaperzügen aber saßen sie in den Seeräuber-Kneipen ihrer Seeräuber-Häfen, sofften und

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

rauchten und erzählten sich furchtbare Seeräuber-Geschichten. Geschichten, die meistens noch ein bißchen rauher waren als die ohnehin schon wilde Wirklichkeit.

Der wildeste, rauheste und furchtbarste Pirat war in jenen Tagen aber ein gewisser Freddy Schwarzbart.

Käpt'n Schwarzbart war ein Bär von einem Mann, schwarze Haare, schwarzer Bart, alles dicht verfilzt. Das viele Rum-Trinken hatte seine Stimme rauh und heiser werden lassen, vom vielen Tabak-Kauen waren die paar verbliebenen Zähne gelb verfärbt. So manches Goldschiff der Spanier war von ihm schon erbeutet worden.

Wo immer Freddy Schwarzbart auftauchte, gab es über kurz oder lang Streit. Wann immer es Streit gab mit Freddy Schwarzbart, blieb Freddy Schwarzbart Sieger. Und wer immer gegen Freddy Schwarzbart im Streite unterlag, hatte wenig zu lachen.

Eines Tages war wieder mal mächtig viel los in Hugos Piratenkneipe. Eine dicke, betäubende Wolke von Zigarrenqualm und Jamaica-Rum hing in der Luft und es war ein Lachen und Grölen, wie es nur in einer Piratenkneipe ein Lachen und Grölen sein kann.

Plötzlich wurde die Tür von außen aufgerissen und Peter Watson stolperte in die verräucherte, lärmende Kneipe, keuchte und jappste und fiel auf die Knie. „Schwarz...“ rief er und konnte vor Keuchen und Jappsen nicht weiter sprechen.

„Schwarz?“ fragte Hugo, der Piratenwirt. „Was heißt 'schwarz'?“

Peter Watson deutete in panischem Schrecken nach draußen und krächzte dann: „Schwarzbart!“

Weiter kam er nicht, denn ein mächtiger Stoß einer schwarzbehaarten Hand in seinen Rücken ließ ihn die Treppe herunterpoltern.

Hinter ihm, plötzlich in der Tür erschienen, stand ein Bär von einem Mann, schwarze Haare, schwarzer Bart, alles dicht verfilzt.

Freddy Schwarzbart!

Jäh war das Lachen und Grölen verstummt. Eine bleischwere Stille lag über Hugos Piratenkneipe. Was würde Freddy Schwarzbart als nächstes machen? Würde er toben und fluchen und seine Fäuste schwingen? Würde er die Kneipe zu Klump hauen und manchen Gast dazu?

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

„Hugo!“ rief Freddy Schwarzbarts versoffene Piratenstimme in den Raum. „Rum für meine Freunde.“

Das war vielleicht eine Erleichterung! „Hoch!“ riefen sie alle, die eben noch gezittert hatten. „Hoch, Freddy Schwarzbart, dem edlen Spender.“

„Trinkt auf mein Wohl, meine Freunde“, rief Freddy, und alle reckten ihre Gläser und Becher hoch und ließen sich Rum einschenken, echten, piratenstarken Jamaica-Rum. Und sie tranken und brachten Trinksprüche aus auf Freddy Schwarzbart, den gefürchtetsten aller schrecklichen Piraten des Karibischen Meeres.

„Männer!“, schrie Schwarzbart, als er einen großen Schluck Rum getrunken hatte. „Ich muß euch was sagen.“

Sagte dann aber nichts, sondern ließ erst einmal einen fürchterlich rohen und absolut unappetitlichen Rülps schnapsfeucht und donnergurgelnd aus seiner mächtigen Piratenkehle fahren.

„Leute“, sagte er schließlich, „Leute, ich brauche Männer; unerschrockene und zur See erfahrene Männer.“

„Es geht wieder los, Freddy, nicht?“ fragte der schöne Dan, und Freddy Schwarzbart lachte und haute dem armen Dan mit seiner mächtigen Pranke so kräftig auf den Rücken, daß Dan seither den Spitznamen der „bucklige Dan“ trug.

„Richtig Männer!“ rief Freddy mit dröhnender Stimme, „Käpt'n Schwarzbart fährt wieder zur See. Käpt'n Schwarzbart geht auf Große Kaperfahrt.“

„Mit reicher Beute?“ fragte der einarmige Jim, der leicht Fragen hatte, weil er außerhalb der Reichweite von Freddy's Pranken saß.

„Das will ich hoffen“ dröhnte Freddy und schlug gutgelaunt auf den Tisch. „Ein Vöglein hat mir gezwitschert, daß in wenigen Tagen die 'Vera Cruz', reich beladen mit Schätzen, auf ihrem Weg von Spanien nach Mexiko die Gewässer um Tortuga kreuzen wird.“

„Verzeih, Freddy“, unterbrach ihn der kühne Willy, „aber die 'Vera Cruz' fährt in umgekehrter Richtung, von Mexiko nach Spanien.“

Blitzartig drehte sich Freddy nach Willy um.

„Wo - her?“ fragte Freddy Schwarzbart mit Gewitterstimme, „woher weißt **du** von der 'Vera Cruz'?“

Willy, der Schlaue, wurde abwechselnd blaß vor Angst und rot vor... vor ebenfalls Angst. Alle, die kein Blut sehen konnten, drehten sich schon mal vorsichtshalber zur

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Seite. In einer Kaschemme voller blutrünstiger Piraten waren das natürlich nicht viele.

„Ich **weiß** es nicht, Freddy, ehrlich“, wimmerte Willy weinerlich. „Ich hab’s mir nur gedacht...“

„Gedacht“, zischte Freddy zwischen den Zähnen hervor. „So, so: gedacht!“

„Ja, gedacht“, weinte Willy. „Weil die Spanier ihre Schätze doch **immer** von hier nachhause schaffen und nicht umgekehrt.“

„Gedacht! Gedacht!“ schrie Freddy noch einmal. Dann schlenzte er dem schlaunen Willy, der seitdem nur noch der „arme Willy“ genannt wurde, einen heißen Satz Ohrfeigen um die Löffel und wandte sich wieder seinem Geschäft zu.

„Also, Leute, wer macht mit, auf Käpt’n Schwarzbarts Großer Kaperfahrt?“

„Ich“, riefen sie alle, „ich!“ Der grindige Jake, der verschlagene Herbert, Tom mit der Hakenhand, Tim der Wabbelbauch, Anton mit dem aasigen Atem und viele andere wurden per Handschlag von Freddy in seine Mannschaft aufgenommen.

Dann waren da noch vier Einarmige, zwei Einbeinige, ein Keinbeiniger und drei Blinde, die allesamt von Freddy Schwarzbart unter rohem Lachen als den hohen Anforderungen an sein Personal nicht genügend zurückgewiesen wurden.

Nach knapp einer Stunde hatte Käpt’n Freddy Schwarzbart seine Mannschaft beisammen. Hugo rollte ein neues Faß mit Rum herein, dann wurde gefeiert.

Der neue Gast wurde in dem allgemeinen besoffenen Durcheinander gar nicht weiter beachtet. Erst als das kleine, schwächliche Bürschchen bei Hugo ein Glas Milch bestellte, fing der erste der Piraten zu glotzen an.

Hugo, der seit zwanzig Jahren diese Kneipe führte und vor achtzehn Jahren aufgehört hatte, sich über **irgend etwas** zu wundern, brachte es fertig, von irgendwo her ein Glas Milch hervorzuzaubern.

Als der Kleine seine Milch ausgetrunken hatte, hatte sich die Neuigkeit bis zu Freddy Schwarzbart herumgesprochen.

In Begleitung seiner engsten Freunde - circa zwanzig Mann - wankte Freddy auf den Kleinen zu, der gerade dabei war, sich von Hugo ein zweites Glas Milch einschenken zu lassen.

„Nix da!“ brüllte Freddy, als der Kleine das Glas erneut an die Lippen setzte. „Wer auf mein Wohl trinkt, der trinkt darauf mit Rum. - Hugo, Rum für unseren neuen Freund.“

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

„Ja“, grölte nun der ganze Saal, „Hugo, Rum für den Neuen.“ Und alle lachten und freuten sich, weil wieder mal jemand ganz fürchterlich verdrochen werden würde.

Der Neue aber trank in aller Ruhe sein zweites Glas Milch aus, stellte es auf die Theke zurück und legte eine Münze - den Preis für zwei Glas Milch in Hugos Piratenkneipe - daneben.

Als er sich entfernen wollte, packte ihn Freddy am Hemd. „Trink!“ rief er und hielt ihm einen Becher Rum unter die Nase. „Trink auf mein Wohl!“

„Nein“ antwortete das Männchen und blickte Freddy Schwarzbart furchtlos in die Augen.

„Dann bist du also nicht mein Freund?“

„Ich bin“, sagte das kleine Männchen, „Ramòn Diaz Garcia. Und ich bin nicht der Freund von... Wer ist der Herr eigentlich?“ wandte sich Ramòn an einen der Umstehenden.

Käpt'n Freddy Schwarzbart, dieser Bär von einem Mann, jaulte auf vor Wut und riß seinen schweren Piratensäbel aus dem Gürtel.

Ramòn Garcia Diaz sprang einen Schritt von Schwarzbart weg. Schneller, als dies irgendeiner der Piraten je in seinem Leben gesehen hatte, zog Ramòn seinen leichten, ungemein scharfen Degen und hechtete auf Freddy Schwarzbart zu. „Hui“ machte der Degen und piff durch die Luft, und „ratsch“ machte der Degen. Und hatte den schwarzen, dicht verfilzten Bart von Freddy Schwarzbart knapp unter dem Kinn abgeschnitten.

„Waaa...“ stammelte Freddy Schwarzbart. „Waaa... waaa...?“ Fassungslos sah er die schwarze Matte, die einmal sein Bart gewesen war, auf dem Boden von Hugos Kneipe liegen.

„Du Hund!“ fluchte er. „Du Mistker!! Ich werd' dich... na, warte...“

Und er hob seinen Säbel, den verfluchten Hund in zwei Teile zu spalten. Ramòn aber war längst auf den Tisch gesprungen, von dort auf den nächsten und von diesem war es nur noch ein Hechtsprung bis zu den Stufen, die nach oben führten.

Freddy Schwarzbart, der dicke, klobige Käpt'n Schwarzbart, keuchte hinter Ramòn her, verhedderte sich zwischen seinen sturzbesoffenen Beinen und plumpste auf den Bauch. Rappelte sich auf, schnitt sich mit dem eigenen Säbel eine Fleischwunde in den Arm. Fluchte vor Zorn und heulte vor Wut. Stolperte weiter und haute mit dem Gesicht auf die Platte des nächstgelegenen Tisches.

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Hörte, wie Randolph, der Saftsack, kicherte und hob den Säbel, Randolph in Scheiben zu schneiden.

Das hört sich lustig an: „Randolph in Scheiben geschnitten.“ Aber: stellt euch das mal vor! Ihr steht irgendwo rum und vor euch steht Freddy Schwarzbart, zwei bis drei Kopf größer als ihr, blind vor Schmerz und schäumend vor Wut und in der Hand trägt dieses Monstrum von Schwarzbart einen großen, schweren und rasiermesserscharfen Säbel, den er vor euren Augen hebt, um ihn dann niederkrachen zu lassen auf euch. Stellt euch **das** mal vor!

Ihr hättet das gleiche getan, wie Randolph, der Saftsack, stimmt's? Ihr hättet, halbtot vor Angst, die Krücke, mit der ihr Tag um Tag durch's Leben humpelt, gepackt und in schriller Panik in Freddy Schwarzbarts Bauch gedroschen. Und weil ihr, wie Randolph, im Kämpfen und Zuhauen noch nie sonderlich geschickt wart, würdet ihr nicht Freddy's Bauch, sondern den Kopf getroffen haben. Und, mitten auf dem Kopf von eurer beinharten Krücke getroffen, wäre Schwarzbart zusammengesackt.

Von eurem... nein, nicht von eurem, aber von Randolphs Schlag getroffen, sackte der in der ganzen Karibik gefürchtete Käpt'n Freddy Schwarzbart ohnmächtig zusammen.

Ramòn Diaz Garcia aber war längst verschwunden.

Am Tag darauf stand Freddy Schwarzbart auf dem Deck seines großen, stolzen Schiffes und wartete auf seine gestern in Hugos Kaschemme angeworbene Mannschaft.

Es kam aber keiner, bis auf Anton mit dem aasigen Atem. Aber auch der kam auch bloß, um Freddy zu sagen, daß er keine Lust mehr hätte, mit einem Käpt'n auf Große Kaperfahrt zu gehen, der sich von einem Einbeinigen niederschlagen ließ.

Freddy raste vor Wut, als er Anton so reden hörte. Weit holte er aus, ihn mit der bloßen Faust niederzustrecken. Anton aber sprang zur Seite und ließ Freddy's Dampfhammer ins Leere schlagen. Zwei kurze, schnelle Schritte nach vorne und Anton war nah genug an Schwarzbart dran, um ihm seinerseits einen kräftigen Hieb mitten in die brutale Piratenfresse zu donnern.

#### Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

Da lachten alle, die dies gesehen hatten und ihr Lachen und Prusten und Schenkelklatschen wollte und wollte kein Ende nehmen.

Freddy Schwarzbart aber erhob sich von den Planken, auf die ihn Antons Schlag gestreckt hatte, drehte sich um und verschwand in die Kapitänskajüte, um dort bitterlich zu weinen.

So also hat Ramòn Diaz Garcia dafür gesorgt, daß die „Vera Cruz“ bis auf den heutigen Tag, reich mit Schätzen beladen, auf dem Grunde des Atlantiks liegt. Ohne Ramòns Streit mit Käpt'n Schwarzbart wäre Freddy's Schiff wie geplant ausgefahren. Es wäre zwei Tage später auf die „Vera Cruz“ gestoßen und es hätte eine lange, grauenvolle Seeschlacht gegeben, bei der alle Piraten aus Käpt'n Schwarzbarts Mannschaft blutig hingemetzelt worden wären. Denn die „Vera Cruz“ hatte, was Freddy nicht wußte, fünf Kanonen und beinahe einhundert Soldaten an Bord.

So aber, da Ramòn sich **tatsächlich** mit Freddy Schwarzbart stritt, geschah es, daß die „Vera Cruz“, unbehelligt von Piraten, auf den offenen Atlantik hinausfuhr und dort in einem der schrecklichsten Stürme dieses Sommers mit Mann und Maus unterging.

*„So, Männer“, sagte die Bohne, „dann schlaft mal gut und träumt was Schönes.“ Und die Bohne küßte erst den Sebastian, weil der oben im Stockbett lag und dann den Michael unten.*

*„Träumt nicht von erstickten Seeleuten und hingemetzelten Piraten.“*

*„Und morgen“, murmelte der Michael, der schon halb eingeschlafen war, „morgen erzählst du uns eine neue Geschichte.“*

*„Gut, gut“, brummte die Bohne und löschte das Licht im Schlafzimmer der beiden Männer. „Morgen erzähle ich euch eine neue Geschichte.“*

*Und als er die Tür hinter sich zugemacht hatte, seufzte er bei sich: „Wenn mir dann eine einfällt.“*



## Vampirin - Hilft gegen Knoblauch

### Ein Werbespot

*Glühende Sonne, die von einem mediterranen Himmel herunterbrennt. Griechische Füße, die nach passender, temperamentvoller Musik einen Sirtaki tanzen. Die Sirtaki-Musik läuft über die folgenden Szenen weiter.*

-----

*Ein Mann in einem Restaurantgarten, Nahaufnahme. Strahlender Sonnenschein, er sitzt im Schatten eines Sonnenschirms. Hinter ihm, unscharf, das Blau des Meeres mit einigen im Hafen dümpelnden weißen Segelschiffen. Der Mann verzehrt mit sichtlichem Genuß ein griechisches Fleischgericht. Er tunkt ein Fleischstückchen in eine Schale Zaziki, das Fleisch ist danach in einen wahren Zazikimantel gehüllt.*

-----

*Ein grandioser Blick über eine griechische Küstenlandschaft, mit blauem Meer, weißen Segeln, weißen Häusern, weißen Windmühlen.*

-----

*Der Mann im Restaurantgarten ißt ein Stück Fleisch mit reichlich Zaziki.*

-----

*Ein weißer griechischer Tempel vor dem blauen Meer.*

-----

*Der Mann im Restaurantgarten ißt ein Stück Fleisch mit reichlich Zaziki.*

-----

*Die Sirtaki tanzenden Füße.*

-----

*Der Mann im Restaurantgarten legt zufrieden Messer und Gabel auf den leergegessenen Teller. Ein Kellner räumt den Teller weg.*

*KELLNER (mit starkem griechischen Akzent) Hatta geschmeckt?*

*Der Mann macht eine heftig bestätigende Geste.*

*Vom Beginn der letzten Einstellung an wird die Sirtaki-Musik allmählich leiser. Je leiser die Musik wird, desto mehr fährt die Kamera zurück und erfaßt nun die ganze Situation. Der Mann sitzt nicht in Griechenland am Meer, sondern in einem griechischen Restaurant irgendwo in einer deutschen Stadt. Das blaue Meer mit den Segelschiffen im Hintergrund entpuppt sich als Ausschnitt aus einem großen Reklameplakat.*

-----

*Der Zaziki-Esser, ein zufriedenes Lächeln auf dem Gesicht, besteigt einen eben haltenden Bus. Der Bus ist nicht proppenvoll, aber doch relativ gut besetzt. Der Mann verzichtet auf einen der durchaus freien Sitzplätze, bleibt lieber stehen. Zwei oder drei der mit ihm neu eingestiegenen Fahrgäste stellen sich neben ihn. Sehr bald schon verziehen sich ihre Gesichter angewidert, sie rücken von dem Mann ab, immer weiter. Auch die Fahrgäste, die in seiner Nähe sitzen, verziehen das Gesicht, erheben sich schließlich von ihren Plätzen und wechseln nach weiter vorne, bzw. hinten.*

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

*Nahaufnahme. Der Mann, der zuvor noch in die Erinnerung an sein köstliches Mahl versunken war, bemerkt erst jetzt etwas irritiert die Veränderung um sich herum. Währenddessen Stimme aus dem Off:*

STIMME Zaziki ist köstlich und Knoblauch gesund

Doch wer ißt Knoblauch, der riecht aus dem Mund

*Der Sprecher spricht die Verse so unprofessionell, wie die Verse unprofessionell sind.*

*Zwei mannsgroße Knoblauchknollen, in den Händen Knoblauchzöpfe, die sie drohend schwingen wie Fahrradketten, jagen die Fahrgäste immer weiter ans vordere und hintere Ende des Busses. Die Augen der Fahrgäste sind schreckgeweitet, mit den Händen halten sie sich die Nasen zu. Der Busfahrer, der jetzt erst, bei Gelegenheit des Gedrängels genauer ins Bild kommt, trägt eine Atemmaske, wie sie die Piloten von Kampfjets zu tragen pflegen.*

*Der Bus hält an der nächsten Haltestelle, die Tür geht auf, es steigt ein: Graf Dracula. Weißgeschminkt, schwarzgekleidet, mit dem schwarzen, innen rot gefütterten Umhang der Kinovampire.*

*Gelassen, von dem Terror-Szenario völlig unbeeindruckt, zieht Graf Dracula eine Pillendose aus seiner Jackentasche, öffnet sie und reicht dem einsamen Zaziki-Esser in der Mitte des Busses eine der darin befindlichen Pillen. Die Pillen sind alleamt in den stilisierten Umrissen eines Vampirs mit ausgebreiteten Schwingen geformt. Mit glückstrahlender Erleichterung schluckt der Mann eine der Pillen, schwenkt eine weitere, zwischen Daumen und Zeigefinger geklemmt, in Richtung der rabiaten Knoblauchknollen. Die beiden Knoblauchknollen, die auf das bloße Einsteigen des Vampirs überhaupt nicht reagiert hatten, zeigen nun alle Anzeichen höchsten Entsetzens. In panischem Schrecken quetschen sie sich durch eben gerade wieder schließenden Türen des Busses und fliehen nach draußen.*

*Nahaufnahme. Der Zaziki-Esser und der Vampir halten sich freundschaftlich umschlungen, grinsen gemeinsam zufrieden in die Kamera. Der Vampir hält die Pillendose in die Kamera, der Mann eine der Pillen.*

VAMPIR/MANN Ja: Vampirin hilft gegen Knoblauch

*Gleichzeitig blendet sich die Schrift "Vampirin - hilft gegen Knoblauch" in das Bild ein. Dann Stimme aus dem Off:*

STIMME N u r gegen Knoblauch.

*Blitzschnell verzerren sich die eben noch so freundlich grinsenden Gesichtszüge des Vampirs zu einer böartigen Vampirfratze. Der Vampir setzt an, dem Mann, der immer noch ahnungslos in die Kamera strahlt, gierig in den Hals zu beißen. Wenn die Raffzähne eben den Hals des Opfers berühren, erstarrt das Bild, bleibt noch für einen kurzen Moment stehen.*



## Alkoholberatung

### Gang im Amt

*Ein langer, behördenmäßig wirkender Gang in einer Behörde. Ein etwas - aber wirklich nur: etwas - derangiert wirkender Mann geht, die Türschilder absuchend, den Gang entlang. Schließlich kommt er an eine Tür mit der Aufschrift: "Alkoholberatung". Er klopft.*

STIMME (von drinnen) Herein!

*Der Mann tritt ein.*

### Büro im Amt

*Ein kleines, behördenmäßig wirkendes Zimmer in einer Behörde. Hinter dem Schreibtisch ein Beamter, wohl der Alkoholberater, vertieft in irgendwelche Akten. Er schaut aus den Akten auf, blickt seinen Besucher von unten forschend und wenig freundlich an.*

BERATER (*barsch*) Sie wünschen?

BESUCHER Ich möchte... (*druckst*) ...ich hätte einen Termin...

BERATER Sie hätten? Haben Sie nun oder hätten Sie nur gerne?

BESUCHER Ich habe.

BERATER Hunger? Kinder? Zahnweh?

BESUCHER Einen Termin.

BERATER Einen Termin?

BESUCHER (*nickt*) Bei Ihnen.

BERATER Bei mir?

*Er schlägt einen dicken Chefkalender auf und blättert ziellos darin. Während seines Blätterns ist deutlich zu sehen, daß alle Seiten des Kalenders ohne Eintragung sind. Endlich hat er doch eine Seite mit Eintrag gefunden.*

BERATER Wenn Sie "Lenz" heißen...

BESUCHER Heiße ich.

BERATER Und heute der... (*kurzer Blick zurück in den Kalender*) ...achte Februar ist...

BESUCHER Das ist es.

BERATER Dann haben Sie einen Termin bei mir.

*Der Blick des Beraters bleibt an einem Wandkalender hängen, auf eine rote 8 steht.*

BERATER (*triumphierend*) Nur ist der achte Februar leider ein Sonntag.

BESUCHER (*nickt*) A c h t undneunzig ja. Aber wir haben neunzehnhundert-n e u n undneunzig.

BERATER Oh!

*Ein genauerer Blick auf den Wandkalender zeigt, daß der Besucher recht hat.*

BERATER (*zu sich*) Das erklärt natürlich, warum ich heute im Büro bin.

*Der Berater wird geschäftsmäßig.*

BERATER Bitte! (*deutet auf den Besucherstuhl*) Was kann ich für Sie tun?

Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

*Der Besucher nimmt vorsichtig Platz, wobei er nur die vordere Hälfte der Sitzfläche in Anspruch nimmt.*

BESUCHER (*langsam, zögerlich*) Nun, es ist... Meine Frau meint... (*gibt sich einen Ruck, spricht auf einmal ganz schnell*) Es ist wegen dem Trinken und ich sollte mal zur Alkoholberatung gehen.

BERATER (*scharf, vorwurfsvoll*) Sie trinken?

*Der Besucher nickt zerknirscht mit dem Kopf.*

BERATER (*vorwurfsvoll ungläubig*) Alkohol?

*Wieder nickt der Besucher, begleitet von einem leisen Schluchzen, während er schuldbewußt in sich zusammensackt. Der Berater, der alles, was er bisher machte, langsam, fast träge gemacht hat, taucht blitzschnell nach unten und zaubert mit einem einzigen Griff eine Schnapsflasche ohne Etikett, zusammen mit zwei Gläsern im Senfglasformat, auf die Arbeitsfläche seines Schreibtisches. Die Flasche ist zur Hälfte mit einer wasserklaren Flüssigkeit gefüllt.*

BERATER Darf ich Ihnen etwas anbieten?

BESUCHER Äh, nun... Ich dachte eigentlich... (*kurzer Moment des Überlegens, der Versuchung, dann Entschluß*) Ja, bitte.

*Der Berater gießt in beide Gläser reichlich ein, schiebt das eine Glas seinem Besucher hin.*

BERATER (*hebt sein Glas*) Prost!

*Der Besucher nimmt das Glas, zögernd, hebt es.*

BESUCHER Prost.

*Während der Besucher einen höflich kleinen Schluck nimmt, trinkt der Berater sein Glas in einem Satz leer. Jetzt traut sich auch der Besucher und Schwupp-di ist sein Glas ebenfalls leer.*

BERATER Das war... (*deutet fragen, Antwort erwartend auf den Besucher*)

BESUCHER (*Unsicher, ratend*) Spitze?

BERATER (*winkt ärgerlich ab*) Welches Getränk?

BESUCHER Ah so. (*blind ratend*) Korn?

BERATER (*verdreht die Augen über soviel Einfalt nach oben*) Ran.

BESUCHER Ran?

BERATER Äh, Rum. Das war Rum.

BESUCHER Rum? Aber ich dachte, Rum wäre...

BERATER Braun. Sie dachten, Rum wäre braun?

*Der Besucher nickt zustimmend.*

BERATER (*triumphierend*) Jaaa, das denken viele. Was natürlich hauptsächlich daran liegt, daß es richtig ist.

BESUCHER Aber...

BERATER Sie haben sich viel mit Philosophie beschäftigt?

BESUCHER Nnn... Nur wenig, eher. Wissen Sie, in der Berufsschule...

BERATER Wenn Sie auch nur in die Anfangsgründe der Philosophie eingedrungen sind, dann werden Sie wissen, daß es fahrlässig wäre, aus der Richtigkeit eines Tatbestandes auf die Falschheit seines Gegenteils zu schließen.

BESUCHER Ach?

Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

BERATER Ja. (*dozierend*) Rum ist ein Branntwein, der aus Zuckerrohr hergestellt wird. Zuckerrohr wird vor allem in der Karibik angebaut und deshalb stammt auch der Großteil der Weltproduktion an Rum von dort, genauer von den Antillen. Seine - wie Sie richtig erkannten - charakteristische braune Farbe hatte er früher vom Holz der Fässer, in denen er gelagert wurde, heute allerdings kommt sie hauptsächlich von zugesetzter, sogenannter "Zuckercouleur", also braunem Zuckersirup. Brauner Rum hat ein ausgesprochen kräftiges Aroma, während Weißer Rum (*deutet auf die Schnapsflasche, gießt dann, während er weiterredet, nochmal die beiden Gläser voll, so daß die Flasche jetzt leer ist*) einen erheblich zarteren Geschmack besitzt.

*Der Berater hebt sein Glas, der Besucher tut es ihm nach und wieder leeren sie das Glas in einem Zug.*

BERATER Schmecken Sie's?

BESUCHER Öh...

BERATER Schmeckt nach fast nichts.

BESUCHER Ja.

BERATER Außer einem leichten Nachgeschmack, der ein wenig an Alkohol erinnert.

*Der Berater lacht herzlich über seinen Witz, während er mit eleganter, großer Geste die leere Flasche in den Papierkorb wirft, wo sie klirrend auf eine anscheinend dort bereits befindliche Flasche trifft.*

BERATER Ganz anders dagegen...

*Der Berater taucht wieder in bewundernswerter Schnelligkeit und Eleganz nach unten und holt aus dem Schreibtisch eine weitere Schnapsflasche heraus, diesmal mit einer braunen Flüssigkeit.*

BERATER ...der hier.

*Obwohl die Flasche noch reichlich voll ist, gießt der Berater eine winzige, gerade mal den Boden bedeckende Menge der Flüssigkeit in beide Gläser.*

BERATER Das ist brauner Rum.

*Beide trinken, diesmal jedoch, angesichts der geringen Menge, schlückchenweise, bedächtig, schlürfend, in der Manier professioneller Weinkoster.*

BESUCHER Schmeckt kräftiger, ja.

BERATER (*diabolisch grinsend*) Ist aber kein Rum.

BESUCHER (trotzig, will sich nicht länger verarschen lassen) Schmeckt aber wie Rum.

BERATER Jaaa... Zwischen Rum und "Rum" liegen Welten. Was Sie hierzulande als "Rum" (*spuckt das Wort verächtlich aus*) zu kaufen kriegen, sowas zum Beispiel (*deutet auf die Flasche*), ist lediglich auf Trinkstärke verdünnter Originalrum.

BESUCHER Verdünnt?

BERATER (*nickt*) Richtig. Mit Wasser verdünnt auf 38 bis knapp 50 Prozent. Auf Jamaica oder Haiti oder so wird dagegen Originalrum - und das sind Wasserchen zwischen 65 und 80 Prozent - hergestellt und abgefüllt.

BESUCHER (*bewundernd*) Und getrunken?

BERATER Und getrunken.

## Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

*Der Berater strahlt bei dieser Botschaft. Er bückt sich erneut zu seinem Schreibtisch hinunter und holt - diesmal allerdings schon ein Stückchen langsamer und deutlich weniger elegant - eine dritte Flasche mit brauner Flüssigkeit heraus. Er gießt für beide ein, diesmal wieder das ganze Glas voll. Der Besucher riecht vorsichtig an seinem Glas.*

BESUCHER Riecht stark.

BERATER **I s t** stark.

*Der Berater hebt sein Glas, auch der Besucher greift danach.*

BERATER Auf das Echte und Wahre!

*Erneut kippen beide die braune Brühe wie Cola in ihren Hals. Während der Berater auch diesen höchstprozentigen Schnaps mit unbewegter Miene trinkt, muß der Besucher heftig japsen und husten.*

BERATER (*lacht*) Wenn er zu stark ist, bist du zu schwach. Apropos "du" - wie heißt du eigentlich?

BESUCHER (*müht sich, zwischen zwei Hustenanfällen*) Erwin.

BERATER Ich heiße Günther. Mit Te-Ha. Apropos "Te-Ha" - was weißt du über Whisky?

BESUCHER Whisky? Ist auch ein Schnaps.

BERATER (*kichert*) **A u c h** ein Schnaps. Mir scheint, du hast wirklich eine gründliche Alkoholberatung nötig.

*Der Berater bückt sich in sein Flaschendepot, recht langsam und tapsig inzwischen, taucht nach einer Weile wieder auf.*

BERATER Der Whisky, wo ist der Whisky?

*Er geht bedächtig und konzentriert - was nötig ist - zu einem verschlossenen Aktenschrank, läßt den Rollverschluß herunter. Der ganze Aktenschrank ist voller - an den Regalböden säuberlich beschrifteter - Schnapsflaschen.*

BERATER Wh... Wh...

*Er sucht in der Gegend des Buchstabens F.*

BERATER (*über die Schulter zum Besucher gewandt*) Der Whisky muß im Archiv...

*Jetzt erst merkt er, daß sein Besucher inzwischen das Büro verlassen hat.*

## Gang im Amt

*Völlig geschafft, verwirrt mit dem Kopf wackelnd verläßt der Besucher die Alkoholberatungsstelle. Er kramt ein wenig in den weiten Taschen seines riesigen Regenmantels, holt schließlich einen Flachmann heraus und nimmt gierig einen tiefen Zug.*

BESUCHER (*inbrünstig*) Aaahhh!

*Eine junge Frau kommt beschwingten Schrittes und fröhlich summend den Gang entlang, in der Armbeuge ein Aktenstapel. Sie geht an dem Besucher vorbei, auf die Tür mit der Aufschrift "Alkoholberatung" zu. Der Besucher versucht, sie mit einer erschrockenen Geste aufzuhalten.*

BESUCHER Gehen Sie da nicht rein!

*Die junge Frau schaut fragend.*

BESUCHER Gehen Sie da um Himmels Willen nicht rein!

ANGESTELLTE Nein?

**Die gutherzige Gerda und andere Geschichten**

BESUCHER (*entschieden*) Nein. Da drinnen sitzt ein Verrückter.  
*Die junge Frau lacht.*

ANGESTELLTE Wem sagen Sie das? Aber Chef ist Chef.  
*Dreht sich um und ist auch schon im Büro der Alkoholberatung verschwunden. Der Besucher nimmt einen weiteren Schluck aus seinem Flachmann. Schlurft kopfschüttelnd davon.*



## Julian Normalissimo

*Dekoration einer Talk-Show. Der Moderator, Anselm Riemerschmid, betritt federn- den Schrittes unter dem donnernden Applaus des Publikums die Szene. Anselm Riemerschmid ist korrekt, fast bieder gekleidet. Nur die üppige, hochgeföhnte Haar- tracht läßt ihn leicht tuntig wirken.*

ANSELM Hallo, meine Freunde! Mein Name ist Sex ohne Tabu und ich freue mich riesig, daß ihr auch heute wieder dabei seid bei einer neuen Folge von Anselm Riemerschmid.

*Die Mikrofonstimme des Regisseurs schaltet sich aus dem Off ein.*

STIMME Mach es andersrum, Anselm.

ANSELM Ich verbitte mir diese schlüpfrigen, ausgesprochen niveaulosen An- spielungen in meiner eigenen Show.

STIMME Du sollst es andersrum **sagen**.

ANSELM **Was** andersrum sagen?

*Die Stimme aus dem Off stöhnt gequält auf.*

STIMME Deine Anmoderation. Sie muß andersrum kommen.

ANSELM Ich weiß zwar nicht, was das soll, aber bitte: *Langsam, Wort für Wort* Riemerschmid Anselm von Folge neuen einer bei seid dabei wie- der heute auch ihr daß riesig mich freue ich und Tabu ohne Sex ist Na- me mein. Freunde meine hallo. *Wieder im normalen Tonfall* War das jetzt richtig? *Gereizt* Zufrieden? Ja?

STIMME *Schicksalsergeben* Fang an mit der Show. Die Zeit läuft uns davon.

*Umständlich Hose und Jackett zurechtzupfend nimmt Anselm in seinem Sessel Platz. Währenddessen:*

ANSELM Die Redaktion hat mir wieder aus den Wäschekörben voller Fanpost einige Briefe herausgepickt, die ich Ihnen vorlesen möchte.

*Anselm beugt sich zu seinem Tischchen, das aber bis auf einen kleinen, einsamen Zettel leer ist. Anselm guckt irritiert und hilfeschend im Studio umher. Ein mit Block, Stift und Kopfhörer als Studioassistent verkleideter Studioassistent eilt auf Anselm zu und flüstert ihm etwas ins Ohr. Anselm schaut ungläubig.*

ANSELM Keine Post? Kein einziges, winziges... *Macht mit Daumen und Zei- gefinger die Winz-Geste* ...Briefchen für mich?

*Der Studioassistent schüttelt, bereits im Enteilen begriffen, den Kopf.*

ANSELM An manchen Tagen erweist es sich als Riesenfehler, überhaupt aufgestanden zu sein.

*Anselm schaut einen Moment lang bedrückt ins Leere, dann gewinnt der Profi in ihm die Oberhand.*

ANSELM *Professionell heiter* Diese kleine Panne... *Bedeutungsvolle Pause* ...der Post gibt uns etwas mehr Zeit für unseren heutigen Studiogast. Es ist Herr...

*Anselm holt sich von seinem Tischchen den vorbereiteten Zettel.*

ANSELM ...Bantz. Hugo Bantz macht Sex... *Blickt auf seinen Zettel, liest ab* ..mit... *Schreit* ...ARD-Eisbären?

*Anselm schaut rundum, wendet sich schließlich irgendwohin, an das gesamte Stu- dioteam.*

Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

ANSELM Hört mal, wenn das ein Witz sein soll, ist es ein schlechter.

STIMME Anselm, das ist kein Witz, sondern ein Irrtum. Da muß dem... *Man hört aus dem Mikrophon ein klatschendes Geräusch, einen leisen, schmerzhaften Aufschrei ...*Regieassistenten ein Übertragungsfehler passiert sein. Es muß heißen: "Hugo Bantz macht Sex mit Erdbeereis."

ANSELM *Fassungslos* Mit Erdbeereis? *Pause* Ohne Sahne, nehme ich an. *Kichert* Anfangs.

STIMME Leider ist Herr Bantz heute verhindert.

ANSELM *Wütend* Verhindert? Herr Bantz ist verhindert. Die Post ist unfähig, Briefe zuzustellen, die die Fans zu faul sind, zu schreiben. Kann mir einer sagen, warum ich heute aufgestanden bin? *Deprimiert* Kann mir einer sagen, warum ich lebe?

*Anselm schaut in die Runde, dann nach oben, wo er etwas von der Stimme des Regisseurs erwartet. Nichts. Stille.*

ANSELM *Allerstinkigster Arbeitgebertonfall* Was hat Herr Bantz zu seiner Entschuldigung anzuführen?

STIMME Herr Bantz ist krank. Er leidet an einer fiebrigen Unterkühlung des Unterleibs.

ANSELM *Trocken* Mit Döner wär' das nicht passiert.

*Anselm erhebt sich aus seinem Sessel. Hörbare Erleichterung, daß diese unter einem Unglücksstern stehende Sendung endlich zu Ende ist:*

ANSELM Ja, meine lieben Freunde, damit ist die heutige Sendung leider etwas kürzer geraten als sonst. Wir sehen uns nächste Woche um die gleiche...

STIMME Wir haben einen Ersatzgast gefunden.

*Anselm atmet enttäuscht aus.*

ANSELM Ihr wollt mich heut fertigmachen? Ja?

STIMME Wir wollen die Sendung fertigmachen. Dein Ersatzgast... *Undeutlich, da Rascheln von Papier ...*Julia Gall macht Sex mit Frauen.

ANSELM *Entsetzter Aufschrei* Waas? Julia macht Sex mit Frauen? Ihr wollt mir hier eine stinknormale Lesbe als Studiogast zumuten? Mir, Anselm Riemerschmid, dem Brecher sexueller Tabus?

STIMME Beruhige dich, Anselm. Julia ist ein Ersatzgast, den wir **sehr** kurzfristig für diese Sendung gewinnen konnten.

ANSELM *Leise, resigniert* Oh, mein Gott!

STIMME Ebenfalls leise, nicht sehr zuversichtlich Zieh es durch, Anselm!

*Anselm erhebt sich, um seinen Gast pflichtgemäß zu begrüßen. Energischen Schrittes betritt eine große, dicke Frau mit Glatze und Nietzsche-Schnurrbart das Studio. Anselm ist zunächst irritiert, dann siegt die Routine. Er hat schon zuviele bizarre Figuren das Studio betreten sehen.*

ANSELM *Deutet auf die Besuchercouch* Bitte sehr, Julia.

JULIAN Danke, Anselm.

*Julian und Anselm nehmen Platz.*

ANSELM *Ans Publikum gewandt, mit professioneller Begeisterung* Ja, meine lieben Freunde, nach mancherlei Verzögerung und Mißverständnis darf ich also unseren heutigen Studiogast...

*Julian verbeugt sich artig ins Publikum.*

Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

ANSELM ...nun doch noch begrüßen. Unser Gast heißt Julia Gall und macht...  
*Ab hier übergangslos ganz sachlicher und nüchterner Tonfall ...Sex mit Frauen.*

JULIAN *Sehr stimmlos, sehr konsonantisch N, N.*

ANSELM *Verständnislos wiederholend N, N?*

JULIAN Julia-n *Betont das "n" am Ende überdeutlich* Ich heiße Julia-n. Julia... *Betont das "a" am Ende überdeutlich ...ist doch ein Frauenname.*

ANSELM Ja, heißt das: Du bist gar keine Frau?

JULIAN *Streicht stolz über seinen mächtigen Schnurrbart Nö.*

ANSELM Und warst auch nie eine?

*Julian mustert Anselm sehr ungeniert und ausführlich, als mache er sich Gedanken, ob Anselm verrückt geworden wäre - oder immer schon gewesen sei. Dann, lakonisch:*

JULIAN Nö.

ANSELM Und machst Sex mit Frauen?

JULIAN *Verblüfft* Mit wem denn?

ANSELM Nun, mit Männern, Hunden... *Neckisch lachend ...Erdbeereis.*

JULIAN Mein lieber Anselm: Ich habe nichts gegen Männer, ich mag Hunde und ich liebe... *Streicht zärtlich über seinen Bauch ...Erdbeereis. Aber ich... Sehr bestimmt ...ficke weder Erdbeereis, noch Hunde oder gar Männer.*

ANSELM Das heißt, du bevorzugst beim... *Windet sich etwas verschämt ...Geschl-ächz-verkehr bestimmte Praktiken?*

JULIAN Gott... **Praktiken** - also Mehrzahl - ist eigentlich schon übertrieben.

*Anselm reibt sich in Vorfreude auf pikante Enthüllungen die Hände.*

ANSELM Und? Verrate doch unseren Zuschauern - und mir,... *Windet sich neckisch ...wie du's machst, beim Sex.*

*Julian schaut Anselm prüfend an, ob der ihn vielleicht veralbern will.*

JULIAN Im Ernst?

ANSELM *In begeisterter Vorfreude* Aber ja, aber ja.

JULIAN Also: der Mann hat zwischen den Beinen ein Gießkännchen, während die Frau dort ein Beutelchen hat. Und ab und zu, wenn das Gießkännchen des Mannes schön hart und das Beutelchen der Frau schön feucht ist, nimmt der Mann sein Gießkännchen, steckt es in das Beutelchen der Frau und reibt das steife...

*Anselm unterbricht Julian mit wedelnder Handbewegung.*

ANSELM Genug.

JULIAN Genau. Bis es ihm und ihr genug ist.

ANSELM Das **wissen** wir doch alles.

JULIAN Ach?

ANSELM Wir sind doch keine Anfänger.

*Anselm blickt zustimmungheischend ins Publikum.*

JULIAN Dann frag was für Fortgeschrittene.

ANSELM Das will ich ja, das will ich ja. Zum Beispiel das Vorspiel.

JULIAN *Verständnislos* Vorspiel?

ANSELM Ja, was macht ihr denn beim Vorspiel, du und deine Freundin?

Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

*Julian wedelt aufgeregt mit dem Zeigefinger herum.*

JULIAN Nix da, Freundin. Ich hab keine Freundin.

ANSELM *Aufs höchste erstaunt, beinahe ungläubig* Keine Freundin? Aber mit wem...? Ach so, ich verstehe, du hast eine Gummibraut.

JULIAN Gummibraut? Wieso Gummibraut? Ich bin verheiratet.

ANSELM *Ungläubig* Verheiratet - und machst Sex mit deiner eigenen Frau?

JULIAN Na ja, deswegen habe ich ja...

ANSELM *Winkt ungeduldig ab* Um nochmal auf das Vorspiel zurückzukommen...

JULIAN *Ans Publikum gewandt* Was der immer mit seinem Vorspiel hat? *Wieder zu Anselm* Also Samstags wird bei uns immer gebadet und anschließend... na, du weißt schon.

ANSELM Und... spielt ihr da bestimmte Spiele?

JULIAN Nö. Keine Zeit. Wir wollen ja... du weißt schon. Und das dauert dann meistens doch von neun bis Mitternacht.

ANSELM *Bewundernd, neidisch* So lang? Donnerwetter, dann habt ihr also **doch** bestimmte Spiele.

JULIAN Was denn für Spiele? Fünfmal Rammeln... *Selbst erschrocken über das rüde Wort* ... pardon... dauert eben seine Zeit. Wenn man die Zigaretten- und Pinkelpausen dazwischen mitrechnet.

ANSELM Fünfmal? Boa ey!

JULIAN Na ja, weißt du, ich war jahrelang auf Montage gewesen und da gings nur am Wochenende. Das haben wir dann aus alter Gewohnheit beibehalten, weil am Sonntag auch einfach genügend Zeit ist zum Ausschlafen. In sechs fleischlosen Tagen staut sich natürlich was an - und das muß dann raus.

ANSELM *Neckisch* He, he, das muß raus. Verstehe, verstehe. *Stutzt* Aber: dann versäumt ihr ja "Sex ohne Tabu"?

JULIAN Was für "Sex ohne Tabu"?

ANSELM *Fassungslos* Du kennst "Sex ohne Tabu" nicht?

JULIAN Nö. Ist die Sendung gut?

ANSELM *Fast sprachlos* Ob die Sendung gut... Du **bist** eben in der Sendung.

JULIAN Ach? Aber jetzt ist doch nicht Samstag abend, oder?

ANSELM *Schüttelt den Kopf, dann leise, fast unhörbar* Das ist eine Aufzeichnung.

JULIAN *Erleichtert* Na, dann ist's ja gut. Sonst hätte ich schön was zu hören bekommen von meiner Emma. Und Streit mit Emma, bloß weil ich... *Lacht* ...einer überspannten Schwuchtel im Fernsehen merkwürdige Fragen beantwortet habe...

*Anselm ist nun wirklich und endgültig sauer. Er springt aus seinem Sessel auf, dann mit gekünstelter Fröhlichkeit in die Kamera:*

ANSELM Ja, liebe Freunde. Damit reicht's dann endgültig für heute. Bis zur nächsten Sendung also... *Winkt* ...und bis dahin leckt ihr mich alle.

STIMME *Scharf* Anselm!

ANSELM Äh... liebe ich euch alle.



## Die Currywurstfreßmaschine

*Fernsehstudio, Dekoration einer morgendlichen Magazinsendung. Der Moderator biegt sich vor Lachen.*

MODERATOR *Abrupt ernst werdend* Genug geblödel. Das Wort hat die Wissenschaft. Wie immer berichtet unser Reporter Jobst Ruhland von der vordersten Front der Forschung.

*Überblendung in ein bürgerliches Wohnzimmer. Auf der Couch sitzt Jens Wittkop, der hier zuhause ist, sowie der Reporter Jobst Ruhland. Auf dem Couchtisch vor Herrn Wittkop und dem Reporter steht eine zugedeckte Schüssel.*

REPORTER Einen wunderschönen Guten Morgen wünscht Ihnen, liebe Zuschauer vor den Geräten, Ihr Reporter Jobst Ruhland. *Deutet um sich.* Dies ist kein bizarr ausgestattetes Forschungslabor, sondern das Wohnzimmer von Herrn Jens Wittkop.

*Jens Wittkop winkt grinsend in die Kamera.*

REPORTER Herr Wittkop hat eine Currywurstmaschine erfunden.

WITTKOP *Nickt stolz* Jawoll. *Denkpause* Nö.

REPORTER Nö? Was heißt "nö"?

WITTKOP "Nö" ist Dialekt von hier und heißt auf deutsch soviel wie...

REPORTER Weiß ich selbst.

WITTKOP Nö! Heißt et nich. "Nö" heißt "nein".

REPORTER Ach! Ich meine: Wieso haben Sie keine Currywurstmaschine erfunden?

WITTKOP Weil die gibt's schon.

REPORTER Wirklich?

WITTKOP Gäß's sonst Currywurst?

REPORTER Also ich weiß nicht...

WITTKOP **Ich** schon. Muß einwandfrei laufen das Ding...

*Der Reporter guckt Jens Wittkop irritiert an.*

WITTKOP ...weil's so viele Currywürste gibt.

REPORTER Na ja.

WITTKOP Wollen Sie eine?

*Jens Wittkop hebt den Deckel der vor ihm stehenden Schüssel kurz an, man sieht, daß sich darin ein ganzer Haufen heißer, mit Curry-Ketchup reichlich bedeckter Currywürste befindet. Daneben sind, ebenfalls mit Curry-Ketchup bedeckte, und deshalb wohl schon reichlich labbrige Pommes-Frites zu sehen.*

REPORTER *Angewidert* Nein! Was ich will, ist, daß Sie mir endlich sagen, **was** Sie erfunden haben.

WITTKOP *Schnell, deshalb schwer verständlich* Eine Currywurstfreßmaschine.

REPORTER *Fast schreiend* Eine was?

WITTKOP *Langsam, wie für einen Idioten* Eine Curry-Wurst-Freß-Maschine.

REPORTER Und was ist - bitteschön - eine... *Indigniert* ..."Currywurstfreßmaschine"?

WITTKOP Das ist eine Maschine, wo Currywurst fressen tut.

Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

REPORTER **Das** dachte ich mir bereits.

WITTKOP *Bewundernd* Echt? *Droht dem Reporter neckisch mit dem Zeigefinger* Manchmal glaube ich, Sie sind gar nicht so dumm, wie Sie tun.

*Der Reporter ist angesichts dieses zweifelhaften Komplimentes vergrätzt, bewahrt aber professionelle Haltung.*

REPORTER *Ironisch* Danke.

WITTKOP Es gibt ja schon Maschinen, die Gras direkt in Milch verwandeln, ohne Kuh. Is dann Pulver, gippse in Kaffee, rührste um und schmeckt dann fast wie Milchkaffee,

REPORTER Wenn man sehr starken Schnupfen hat.

WITTKOP *Strahlt* Ge - nau! Haben Sie's schon mal getrunken?

REPORTER Einmal. *Seufzend* Einmal zu oft.

WITTKOP Seh'n Se, dieses Problem vermeidet meine Currywurstfreßmaschine.

REPORTER Und wie?

WITTKOP Indem sie die Currywurst nicht in Milch, sondern in Scheiße verwandelt.

REPORTER *Höhnisch lachend* Und die schmeckt dann besser als Milchpulver?

WITTKOP *Streng* Ich weiß nicht, wie's bei Ihnen zugeht. Bei **uns** wird Scheiße nicht gegessen.

REPORTER *Seufzend* Dann zeigen Sie unseren Zuschauern mal Ihre famose Currywurstmaschine.

WITTKOP Currywurstfreßmaschine.

REPORTER Ja, doch.

*Jens Wittkop schiebt mit einer Gabel eine Currywurst samt einer Portion Pommes-Frites auf einen Teller, geht dann wenige Schritte hinüber zu der bewußten Maschine. Die Currywurstfreßmaschine ist ein etwa waschmaschinen großer Blechkasten.*

WITTKOP Ich öffne jetzt diese Klappe...

*Jens Wittkop öffnet eine Klappe an der Vorderfront.*

WITTKOP ...und lasse die Portion Currywurst hineingleiten. Dann schalte ich die Maschine ein.

*Er läßt den Tellerinhalt hineingleiten und schaltet die Maschine ein. Die Maschine surrt ein wenig, wenige Sekunden später gibt es ein signifikantes Geräusch und Jens Wittkop geht mit einem "Jetzt-paß-mal-auf-was-kommt"-Gesicht zur Rückfront.*

WITTKOP Sooo. Fertig!

*Jens Wittkop hält einen Nachttopf an eine Öffnung an der Rückfront, drückt auf einen Knopf und aus der kreisrunden Öffnung plumpst eine Kackwurst in den Nachttopf. Er hält den Nachttopf dem Reporter hin.*

WITTKOP *Stolz* Seh'n Sie!

*Der Reporter weicht entsetzt zurück, hält sich die Nase zu.*

REPORTER *Energisch* Tun Sie das so - fffforrt weg!!!

*Jens Wittkop stülpt eine Art Tortendeckel über den Nachttopf.*

REPORTER *Flach atmend, ironisch* Sehr beeindruckend.

*Jens Wittkop schaut stolz in die Kamera.*

Die gutherzige Gerda und andere Geschichten

WITTKOP Krieg ich jetzt den Nobelpreis?

REPORTER *Ironisch* Möglich. Wenn Sie uns noch erklären können, wozu ihre Erfindung gut sein soll.

WITTKOP Es ist nämlich wegen der Wirtschaft und die Arbeitsplätze.

REPORTER Arbeitsplätze?

WITTKOP Jou. Weil früher konnte man nur was ausgeben, wenn man gearbeitet hatte. Heute kann man nur arbeiten, wenn man was ausgibt. Richtig?

REPORTER Nun, es scheint mir etwas vereinfacht, aber im Prinzip...

WITTKOP Eben. Und für zum Arbeiten brauch ich Maschinen, zum Ausgeben aber Leute.

REPORTER Äh...?

WITTKOP Und der Dings... wie heißt er nur? Der Lafontaine hat doch mal gesagt, daß Autos keine Autos kaufen.

REPORTER Wo er recht hat, hat er recht. Aber...

WITTKOP Aber meine Currywurstfreßmaschine frißt Currywürste. Mehr Currywürste, als ich oder Sie oder wer je fressen kann. Das schafft Arbeitsplätze, das kurbelt die Konjunktur an.

REPORTER Klingt schön. Klingt jedoch auch... *Sarkastisch* ...ein wenig nach einem sinnlosen Karussell. All die schönen Currywürste herstellen, damit dann keiner eine Freude dran hat.

WITTKOP Oh, da haben viele ihre Freude dran. Wenn das Fernsehen darüber berichtet...

*Jens Wittkop schaut den Reporter fragend an, der auf die Kamera deutet.*

REPORTER Das tut es gerade.

WITTKOP ... will jeder sonne Maschine haben, um sie den Freunden und Nachbarn vorzuführen. Muß er also erstmal kaufen, freut sich Jens Wittkop. Dann braucht er Currywurst für zum Füttern vonnie Maschine. Muß er kaufen, freut sich der Metzger. Wittkop und Metzger müssen Steuern zahlen, freut sich der Finanzminister. Nimmsse die Kackwuaß, gippse dann in'n Garten auffie Gemüsebeete, kannsse dich gesund ernähren, freusse dich selber.

*Der Reporter schaut nachdenklich ins Leere.*

REPORTER Und Sie meinen wirklich, das kaufen die Leute?

WITTKOP Jou, mein ich. Is wie beim Handy. Braucht keiner, kauft aber jeder, damit alle sehen, daß jeder ein Handy hat. Ich hab jetzt auch eins. Wollen Sie es sehen?

REPORTER *Entschieden* Nein! Sagen Sie: Haben Sie eigentlich schon das nötige Geld beisammen, um Ihre Maschine großtechnisch produzieren zu können?

*Jens Wittkop, der offensichtlich daran noch überhaupt nicht gedacht hat, schaut irritiert.*

WITTKOP Nö.

REPORTER *Nachdenklich, fiebrig* Ich hätte da einiges Ersparte... Dürfte ich mal Ihr Telefon...

WITTKOP *Stolz* Mein Handy.

REPORTER ...Ihr Handy benutzen?

**Die gutherzige Gerda und andere Geschichten**

WITTKOP *Strahlend* Jou.

*Jens Wittkop erhebt sich hastig vom Sofa und eilt dienstefrig davon, dem Reporter das Handy zu holen. In seiner Eile verhaspelt er sich am Couchtisch, er kommt ins Stolpern und fällt gegen die Currywurstfreßmaschine. Die eine Seite der Metallverkleidung der Maschine zerbricht. In der Maschine sitzt, ziemlich eingezwängt, ein dicker Mann, der - immer noch an der angeblich längst verdauten Currywurst kauend - verlegen den Reporter anlächelt. Neben sich hat er einige vorbereitete, sauber in Plastikfolie verschweißte Kackwürste liegen.*

*Jens Wittkop in einem verzweifelten Versuch, die Katastrophe zu ignorieren:*

WITTKOP Krieg ich jetzt den Nobelpreis?

REPORTER Nein!!!

